Nummer 14 — Stuttgart, 5. April 1930 — Auflage 975 000 — 48. Jahrgang

B.I.T.-I.L.O. PÉRIODIQUES

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis Monatlich 1 Mark. Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten. A.-G., Berlin S. 14 — Postscheckkonto Stuttgart Nr 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötestraße 16
Fernsprecher S.-A. 62841

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt

Stahlwerk Becker

Fein ist der Plan und durchsichtig auch

F. K. Eine seltsame Geschichte macht die Runde durch ganz Deutschland. Seit acht Tagen ist sie in allen bürgerlichen Blättern zu finden. Sie wird geschäftig ausgeweitet zu Mahnungen an die gesamte deutsche Arbeiterschaft, es den Helden der Geschichte gleichzutun. Die Sache ist zu nett, als daß wir sie hier übergehen könnten. Man vernehme:

In der Nähe von Krefeld im Städtchen Willich liegt das im Jahre 1908 errichtete Stahlwerk Becker. Zu ihm gehört die drei Stunden entfernte Reinholdshütte. Nach dem unerhörten zweifachen Rebbach des Krieges und der Inflation begannen die geldlichen Schwierigkeiten. Es kam eine Geschäftsaufsicht, das Werk wurde von einer Braunkohlengesellschaft gekauft, die es mit ihren reichen Mitteln wieder flott machte. Der finanziellen Besserung folgte die technische Umstellung. Es wurde die Flußeisenherstellung aufgenommen, neue rationelle Anlagen für Walzdraht, Feinblech und Röhren eingerichtet, wodurch auch die Edelstahlerzeugung belebt und gehalten werden konnte. Das Werk blieb außerhalb der Syndikate der Schwereisenindustrie und brauchte sich als Außenseiter weniger um die Preisgebote der Verkaufsverbände zu kümmern, was ganz gut zu Buch schlug. Weitere Vergrößerung der Anlagen wurde geplant. Das hätte dem in der Nachbarschaft stehenden Edelstahlwerk des Stahlvereins gefährlich werden können. Die Gefahr konnte indessen durch Aufkauf des Außenseiterwerkes zum Zwecke der Stillegung beschworen werden. Das Geschäft war flau geworden, Unterschüsse und finanzielle Schwierigkeiten waren zu verzeichnen. Ein Konsortium, der Stahlverein, kaufte das Werk auf.

Wo die Beseitigung eines verwünschten Wettbewerbers winkte, durfte Geld keine Rolle spielen. Ein unerhört hoher Preis wurde bezahlt. Mit 200 vH sollen die Aktien bewertet worden sein. Die Besitzer des Beckerwerkes haben ein verteufelt goldiges Geschäft gemacht — genau so wie ihre Artgenossen im Ruhrgebiet mit dem Verkauf ihrer Werke an den Stahlwerksverband.

Also das Beckerwerk war von dem Konsortium angekauft zu dem ausdrücklichen Zweck, es stillzulegen. Der Stahlverein will das Werk unter allen Umständen weghaben, damit er einen unliebsamen Wettbewerber los wird, der ihm das einträgliche Geschäft der Preiserhöhung hemmen kann. Wenn dergleichen das Ziel ist, dann halten sich die Schwerindustriellen beim Schicksal einer Belegschaft nicht auf. Die Belegschaft, insgesamt 2500 Mann, war also von den Werksherren verurteilt, über kurz oder lang das Heer der Erwerbslosen zu vermehren. Mit der Entlassung mußte ständig gerechnet werden. Tatsächlich wurden denn auch als Anfang 383 Mann (545 beim Werk Willich, 338 bei der Reinholdshütte) gekündigt. Und nun beginnt die liebliche Geschichte:

Am 15. März wurde geflissentlich bekanntgemacht, daß tags zuvor der Angestelltenrat beider Werke der Direktion einen Vorschlag unterbreitet habe, um die ungehinderte Fortführung des Betriebes zu ermöglichen. In dem Vorschlag steht zu lesen:

> **Die Angestellten des Betriebes ... sind bereit, von ihrem Einkommen sich einen monatlichen Abzug von 10 bis 15 vH gefallen zu lassen, gestaffelt nach der Höhe derselben ... Voraussetzung hierfür ist jedoch, daß**
>
> **1. sämtliche Anlagen unbeschränkt weiterbetrieben werden, ferner daß**
>
> **2. die einzelnen Abteilungen sowohl des Betriebes als auch der kaufmännischen Betriebe rücksichtslos durchgekämmt und ohne Ansehen der Person alle überflüssigen Kräfte entfernt werden und der vereinbarte Abzug ohne Weigerung von jedem Mitarbeiter getragen wird. Die Einzelheiten müssen mit dem Angestelltenrat vereinbart werden ...**
>
> **Dieser Vorschlag erfolgt ausdrücklich unter der Voraussetzung, daß bei einer eventuellen späteren Stillegung der Anlagen die geopferten Beträge den einzelnen Personen zurückerstattet werden.**
>
> **Bei Annahme unseres Vorschlages würde der Angestelltenrat die Verpflichtung übernehmen, das bindende Einverständnis der Arbeiterschaft herbeizuführen.**
>
> **Nach unserer Schätzung würde durch vorstehende Maßnahmen für unser Werk eine Ersparnis von zirka 120 000 ℳ monatlich herauskommen ...**

Zu einem solchen Vorschlag ist der Angestelltenrat nicht berechtigt. Er hat sich um das Wohl seiner Wähler, nicht um das von deren Ausbeutern zu kümmern. Der Angestelltenrat kann für sein unerhörtes Unterfangen noch nicht einmal den Milderungsgrund geltend machen, er habe wenigstens einem Teil der Belegschaft Stellung und Brot retten wollen, weil ja das Werk unbedingt zum Stillstand gebracht werden soll, sodaß das Angebot, es durch einen Griff in die Lohntüte in Gang zu halten, ganz zwecklos ist.

Dessenungeachtet kann man nicht umhin, das Vorgehen des Angestelltenrates nachsichtig zu beurteilen, weil es, wie manches Zeichen annehmen läßt, nicht von ihm ausgebrütet wurde, sondern er sich nur zum Zwischenträger mißbrauchen ließ. Der Vorschlag riecht zu stark nach schwerindustrieller Genialität, als daß sich der nur halbwegs Kundige über seine geistige Urheberschaft im Zweifel sein könnte. Der Kern- und Hintergedanke des Vorschlages ist dermaßen genial, daß er nur dem Stahlhof zu Düsseldorf entwichen sein kann. Vorschläge solcher Art werden ja seit Monaten in der kapitalistischen Presse angedeutet und zuweilen verdichtet sich die Umschreibung zu einem festen Kern, der dem des Vorschlages auffällig ähnelt.

Das Stahlwerk Becker eignete sich trefflich für einen praktischen Versuch. Er konnte in der dunklen Reichsecke eher gewagt werden. Noch ein paar Monate oder gar ein Jahr auf Grund des Vorschlages weiterwursteln, kann dem Stahlverein nichts verschlagen, und nach einem Jahr war es mit dem Werke ja auf jeden Fall zu Ende. Für diese Zeit hätte man zur Not auch etwas Geld opfern können, um der Öffentlichkeit zu zeigen, daß sogar ein mit beträchtlichem Unterschuß arbeitendes Werk noch weiterleben kann, wenn die Arbeiter nur auf etwas Lohn verzichten, sich ärger ausbeuten lassen. Ha, das wäre ein Fressen für die schwerindustrielle Presse geworden: „Seht da nach Willich! Dort ist durch die wirtschaftliche Einsicht der Arbeiter ein Werk, eine gute Verdienstmöglichkeit erhalten, die Verschlimmerung der Arbeitslosigkeit verhindert worden. Das wäre überall so, wenn die Arbeiter gleich einsichtsvoll wären und den einsichtslosen Gewerkschaften die Gefolgschaft versagten, den Gewerkschaften, die, wie das Beispiel des Beckerwerkes zeigt, schuld sind an dem wirtschaftlichen Elend und an der Arbeitslosigkeit!"

Das glorreiche Beispiel von Willich wäre in allen Käseblättern vorgeführt, im Reichstag wiedergekäut, dem Arbeitsminister und besonders auch seinen Schlichtern eindringlich zu Gemüte geführt worden. Ein Lohnabbau auf der ganzen Linie wäre die Folge gewesen, der Gewinn der Profitgenossen noch weiter gestiegen.

So wäre geschrieben, geschrien und gehandelt worden, wenn die feingefädelte Geschichte von Willich geglückt wäre. Damit man aber auf jeden Fall so schreien, schreiben und handeln kann, wird in dem Schreiben der Direktion des Stahlwerks Becker vom 22. März ausdrücklich erklärt, daß sie grundsätzlich bereit sei, auf den Boden des Vorschlags zu treten unter der Bedingung:

> „Die Betriebsvertretungen müssen das bindende Einverständnis ... durch Unterschrift jedes einzelnen Betriebsangehörigen (Arbeiter und Angestellten) bis zum 31. März bei der Werksleitung nachweisen. **Bedingung** für das Inkrafttreten des Abkommens ist, daß bis zum gleichen Termin die beiderseitigen Tarifkontrahenten, **nämlich Gewerkschaften** und Arbeitgeberverband, **dieses Abkommen anerkennen und durch schriftliche Erklärung billigen.**"

Der Zweck der Bedingung ist mit den Händen zu greifen: Es ist ganz ausgeschlossen, daß eine Gewerkschaft sich schriftlich oder sonstwie verpflichtet, freiwillig in eine Lohnkürzung, in eine noch schärfere Ausbeutung der Arbeiter einzuwilligen. Das wäre ein Verbrechen an der Arbeiterschaft und eine unverzeihliche wirtschaftliche Dummheit. Eine Gewerkschaft, die sich dessen schuldig machte, hätte ihre Daseinsberechtigung aufgegeben und müßte einpacken. Das wissen ja schließlich auch die Väter des willicher Vorschlages. Man kann von ihnen übrigens getrost annehmen, daß sie im stillen die strikte Ablehnung des Vorschlages durch die Gewerkschaften wünschen. Denn dadurch ersparen sie sich den Zuschuß für das — der Stillegung, dem Tode geweihte — Werk, werden einen verwünschten Wettbewerber los — und bekommen für das Spießbürgertum den plausiblen Vorwand, an der Stillegung des Werkes und an dem daraus sprießenden Elend seien die Gewerkschaften schuld. Die Schwerindustriellen können, so meinen sie, die Empörung einer arbeitslosen, hungernden Bevölkerung auf die Gewerkschaften ableiten. Mit dieser Ableitung wird die schwerindustrielle Presse schon begonnen haben, noch ehe diese Zeilen vor die Leser kommen, und ein gut Teil der bürgerlichen Presse wird im Schusterbaß mitmimen. Erzählte sie doch gleich nachdem die Geschichte von Willich bekanntgeworden war in ermunternden Wendungen, in Hamburg habe eine Belegschaft auf Grund des Vorgehens der Beckerschen Belegschaft davon Abstand genommen, eine Lohnerhöhung zu beantragen.

Daß die Schwerindustriellen für ihr Plänchen von Willich keine Gewerkschaft finden, ist wohl selbstverständlich. Und die Gewerkschaften werden ihr möglichstes tun, das schöne Ziel, das mit Willich gesteckt wurde, zu verbauen. Eine wohl zu beherzigende Lehre aber ist und bleibt das durch nichts zu entschuldigende Vorgehen des Angestelltenrates des Stahlwerks Becker. Er sollte für alle Belegschaften und Betriebsräte ein abschreckendes Beispiel sein.

Drei auf einen Schlag

An einem und demselben Tag — 25. März — finden sich in den Zeitungen folgende Mitteilungen:

1. Der Reichstag hat Zollerhöhungen auf Lebensmittel beschlossen, die weit über alles hinausgehen, was früher auf diesem Gebiet geleistet worden ist. Zum Beispiel wird der Zoll auf Weizen verdoppelt, auf Futtergerste verfünffacht, auf Hafer um 120 vH gesteigert usw. Zugleich gab der Ernährungsminister den Junkerparteien die Zusicherung: bis Ostern werde die Regierung mit den Zöllen eine Pause machen, „nachher werde sie weiter sehen". Das ist die eindeutige Ankündigung weiterer Zollerhöhungen nach Ostern.

2. Der Reichsrat hat einen Gesetzentwurf angenommen, der den Finanzminister beauftragt, gemeinsam mit dem Sparkommissar ein langfristiges Sparprogramm aufzustellen, das die Grundlage für eine Steuersenkung schafft. Schon im Jahre 1931 sollen mindestens 600 Millionen Mark weniger ausgegeben werden und der Berichterstatter des Ministers betonte ausdrücklich: „Neben der Einkommensteuer müssen namentlich die Realsteuern gesenkt werden." Unter Realsteuern versteht man Steuern auf Besitz und Vermögen.

3. Derselbe Gesetzentwurf befaßt sich auch mit der Arbeitslosenversicherung und bestimmt, daß Darlehen vom Reich erst dann für die Versicherung in Anspruch genommen werden dürfen, wenn die Beiträge bis auf 4 vH erhöht sind und doch nicht reichen.

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß drei solcher Vorgänge an einem einzigen Tage verzeichnet werden müssen. Denn das fühlt ja der Blinde mit dem Krückstock, und darüber helfen alle Beschönigungen nicht hinweg, daß das lauter neue schwere Belastungen der Besitzlosen zugunsten der Besitzenden sind. Oder nicht?

Der Ernährungsminister leistete sich in der Erörterung den Satz: „Die Verbraucher haben gegenwärtig keinen Anlaß, sich über die Zollerhöhungen zu beschweren. Die Indexzahlen weisen im ganzen einen Rückgang auf, aber die Preise der Landwirtschaftsprodukte stehen dabei weit unter der Verhältniszahl der übrigen Preise." Wie bei den „Staatsmännern" üblich, ist das wieder so ausgedrückt, daß der gewöhnliche gesunde Menschenverstand kaum klug daraus wird. Es soll heißen: was wollt ihr eigentlich? Fortgesetzt wird ja alles billiger; gerade die Landesprodukte aber sind noch billiger als die anderen Waren. Da könnt ihr Verbraucher die Zollerhöhungen ganz gut ertragen.

Ist dem wirklich so? — Der Minister hat sich nicht die Mühe gemacht, zwischen Großhandels- und Kleinhandelspreisen zu unterscheiden. Auch geht aus seiner Rede, wenigstens aus den Zeitungsberichten nicht hervor, ob er die Preisentwicklung der letzten Monate oder der letzten Jahre meint. Wir wollen da ein wenig hineinleuchten. Der Großhandelsindex hat sich in den letzten Jahren wie folgt verändert:

	Agrarstoffe	Industrielle Rohstoffe	Industr. fabr. Verbrauchsgüter	Zusammen
1925	153,0	141,0	172,4	141,8
1927	137,8	131,9	160,2	137,6
1928	134,3	134,1	174,9	140,0
1929	130,2	131,9	171,6	137,2

Wie man sieht, trifft im Vergleich (der Jahresdurchschnitte) mit 1927 das zu, was der Minister gesagt hat: daß der Index der Landesprodukte stärker gesunken ist als der der Industriestoffe (zumal die von der Industrie fabrizierten Verbrauchsgüter sogar teurer geworden sind). In den letzten Monaten veränderte sich der Großhandelsindex wie folgt:

	Agrarstoffe	Industrielle Rohstoffe	Industr. fabr. Verbrauchsgüter	Zusammen
Februar 1929 .	133,9	133,6	173,9	139,3
Dezember 1929 .	126,2	129,3	168,7	134,3
Februar 1930 .	116,0	126,7	166,1	129,3

Hier trifft es zu, was der Minister gesagt hat. Innerhalb der letzten 12 Monate und der letzten 4 Monate sind die Landesprodukte in stärkerem Maße billiger geworden als die übrigen Waren. Jedoch, ganz abgesehen davon, ob man auf die Ergebnisse so kurzer Zeit weitausschauende gesetzliche Eingriffe überhaupt begründen darf — der Minister hat von den Verbrauchern gesprochen. Was aber gehen denn die Großhandelspreise die Verbraucher an? Doch nur dann, wenn sie unmittelbar im gleichen Sinne auf die Kleinhandelspreise einwirken. Hier aber läßt uns die Statistik vollkommen im Stich und alles Gerede vom Index hat keinen Sinn mehr. Denn erstens zeigt der Lebenshaltungsindex im Jahresdurchschnitt eine ununterbrochene Steigerung. Er stand zum Beispiel 1925 auf 139,8, 1927 auf 147,6, 1929 auf 153,8. Zweitens läßt sich aus ihm überhaupt nicht erkennen, wo und wie gerade die Preise der Landesprodukte auf ihn eingewirkt haben. Drittens haben wir schon wiederholt auf die merkwürdige Tatsache hingewiesen, daß laut amtlicher Statistik zwischen den Preisen im Groß- und Kleinhandel keine Übereinstimmung herrscht: die letzteren steigen unentwegt, auch wenn die ersteren sinken oder unverändert bleiben. Und endlich erinnern sich unsere Leser an die vielen Beweise dafür, daß der Lebenshaltungsindex überhaupt unzuverlässig und geradezu falsch ist. Es ist deshalb nicht beweiskräftig, daß er in der Tat innerhalb der letzten Monate eine Senkung aufweist und daß dabei die Ernährung in stärkerem Maße billiger geworden sein soll als die sonstige Lebenshaltung. Selbst wenn es so wäre, bliebe doch bestehen, daß die Zölle ja den ausgesprochenen Zweck haben, die Lebensmittel zu verteuern. „In der Erhöhung der Weizenpreise", sagt der

Aus dem Inhalt

	Seite
Stahlwerk Becker — Drei auf einen Schlag	105
Schubert & Salzer AG Chemnitz	106
Verwendungsmöglichkeiten des Flugzeuges – Das Eisenschwammverfahren — Gewindeschneidedosen	107
Die Mädchenhändlerin — Seit wann haben wir's? — Mutterschaft in Nöten	108
Am Kongo — Der typisierte Mensch — Zechenmetallarbeiter und Knappschaft	109
Schluss mit der Gefühlsduselei — Ergebnisse der Verbandstätigkeit — Walter Hirsbrunner †	110
Brief aus der Schweiz — Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung in der Tschechoslowakei — Die kommunistische Zersetzung in Finnland — Aus Sowjetrussland	111
Arbeitslosigkeit überall schlimm	112

Minister, „sehe ich keine Gefahr". Und die 400 000 Tonnen Roggen hat das Reich aufgekauft und aufgespeichert, damit der Roggen teurer werden soll. Was eben nur wieder aufs neue beweist, daß der Lebenshaltungsindex, der eine Verbilligung der Nahrungsmittel in den letzten Monaten zeigt, falsch sein muß.

Es bleibt also dabei: an einem einzigen Tag sind drei Maßnahmen erfolgt, um den Arbeitenden das Leben zu erschweren. Denn, daß — bei der völligen Leere in den Kassen des Reichs — jede Steuerermäßigung des Besitzes von den Arbeitenden wieder wettgemacht werden muß und daß die „Sanierung" (Gesundmachung) der Arbeitslosenversicherung nach diesen Vorschlägen darauf hinausläuft: mehr Beiträge, weniger Leistungen — das versteht sich am Rande.

Auf eins muß aber in diesem Zusammenhang noch hingewiesen werden. Zu derselben Zeit, da solche Maßnahmen teils beschlossen, teils vorbereitet werden, wimmelt die bürgerliche Presse von Beweisen, daß sie verkehrt sind. Jawohl, die bürgerliche Presse beweist auch Tag für Tag haarklein zum Beispiel, daß man mit Zollerhöhungen weder der Landwirtschaft noch den Reichsfinanzen helfen kann. Und trotzdem stimmen dieselben Parteien den als falsch erkannten Maßnahmen zu! Das macht: mit Vernunftgründen werden derartige Kämpfe nicht ausgefochten, sondern mit wirtschaftlicher und politischer Macht. Sorge die Arbeiterklasse dafür, daß sie die Macht hat. Ibykus.

Schubert & Salzer AG Chemnitz

Um die Hälfte verringerte Belegschaft – aber 16 vH Dividende

Von Julius Fries

Die Schubert & Salzer Maschinenfabrik AG in Chemnitz hat ihre Belegschaft, die im Jahre 1929 noch 6737 Köpfe umfaßte, nach den Angaben ihres soeben veröffentlichten Geschäftsberichts in den ersten Tagen des laufenden Jahres auf 3500 bis 3750 Mann verringert. Die Verwaltung nennt dies „das Normalmaß in guten Zeiten", dabei hat die Belegschaftszahl 1928 rund 6700, 1927 rund 6500, 1926 rund 4400 Mann betragen. Im Jahre 1925 wurde die Zahl der Werksangehörigen von 4470, dem Stande des Jahres 1924, auf 3530 vermindert. 1926 wurde aber nur ein Umsatz von 27,5 Millionen Mark erzielt, während für 1928 der Umsatz auf 55 Millionen Mark geschätzt wird. Die Gesellschaft selbst unterläßt in ihrem Jahresbericht irgendwelche Angaben über die Umsatzhöhe. Im ersten Jahre nach der Geldentwertung gab es 10 vH, 1925 schon 12 vH, 1926 15 vH und für die Jahre 1927, 1928 und 1929 sogar je 16 vH Dividende. Die Aktionäre haben also in den fünf Jahren, seitdem wir wieder mit festem Gelde rechnen, allein an Rente rund 85 vH des Nennbetrages ihrer Aktien aus „ihrem" Werk herausgeholt. Der Börsenkurs der Aktien, der 1924 bis auf 5 vH herunter war, stieg in 1928 auf fast 400 vH und die Aktien gehören noch heute bei den allgemein (nach dem schwarzen Freitag) beträchtlich gesunkenen Kursen mit rund 225 vH zu den höchstbewerteten Börsenpapieren.

Die Gesellschaft besteht als Aktiengesellschaft seit dem Jahre 1889 und arbeitete vor dem Kriege zuletzt mit einem Kapital von 4,5 Millionen Mark, das während der Geldentwertung nach und nach auf 70 Millionen Papiermark erhöht und 1924 auf 7 Millionen Goldmark herabgesetzt wurde. Im vorigen Jahre erfolgte eine beträchtliche Erhöhung des Aktienkapitals, und zwar auf 19 250 000 *M*, und es ist bezeichnend für die glänzende Lage dieses Unternehmens, daß auf dieses fast verdreifachten Kapitals wieder 16 vH auf die Stammaktien verteilt werden, wofür statt 1 120 000 *M* im vorletzten Jahre diesmal wie im Vorjahre wieder 3 080 000 *M* erforderlich sind. Hergestellt werden in der Hauptsache Maschinen für die Textilindustrie, für die in Chemnitz ansässige Wirk- und Strumpfwarenindustrie, insbesondere Flach- und Rundwirkmaschinen mit und ohne Jacquardeinrichtung, Kettenstühle, Strickmaschinen, Schiffchenstickmaschinen, Tüll- und Gardinenmaschinen, Zwirnereimaschinen, Spulmaschinen usw.

In den ersten Jahren nach der Geldentwertung wurden erhebliche betriebstechnische Erweiterungen durchgeführt, die den bei dem damals nur 7 Millionen Mark betragenden Aktienkapital besonders hoch erscheinenden Betrag von 5,3 Millionen Mark erfordert haben, die voll abgeschrieben wurden. Die offenen Reserven konnten besonders bei der letzten Kapitalerhöhung dadurch, daß die neuen Aktien mit einem erheblichen Aufgeld ausgegeben wurden, erheblich gestärkt werden und betragen jetzt über 6,8 Millionen Mark, das ist mehr als ein Drittel des neuen Aktienkapitals.

Die Gesellschaft besitzt vier Werke in Chemnitz und ein Werk in Hohenstein-Ernstthal. In Chemnitz bestehen zwei Maschinenfabriken und zwei Eisen- und Metallgießereien, deren Gußfabrikate größtenteils in den eigenen Betrieben verbraucht werden. Insgesamt sind 2700 Werkzeugmaschinen, 117 Formmaschinen, daneben umfangreiche Aufzugs- und Förderanlagen. Sämtliche Maschinen, alle Werkzeuge, die Elektrizitätsanlage, die gesamte Fabrikations- und die Kontoreinrichtung sind seit Jahren auf Merkposten von je 5 *M*, die Patente und Modelle auf je 1 *M* abgeschrieben worden. Man stelle sich vor, was das bei 2700 größtenteils hochwertigen Werkzeugmaschinen bedeutet, welche riesigen inneren Rückstellungen hierin liegen.

Der Betriebsüberschuß wird diesmal zusammen mit den Zinseinnahmen mit 14,5 Millionen Mark fast gleich hoch wie im Vorjahre ausgewiesen. Die Geschäftsunkosten werden um 300 000 *M* höher mit 4,15 Millionen Mark, die Steuern um 50 000 *M* höher mit 4,48 Millionen Mark genannt. In den Geschäftsunkosten können die Lohnausgaben nicht enthalten sein, das zeigt schon die ausgewiesene Summe selbst. Die sozialen Abgaben haben statt 1 071 000 *M* diesmal 1 095 000 *M* betragen. Die offenen Abschreibungen sind um 800 000 *M* geringer als das letzte Mal und haben 1 015 000 *M* betragen. Der einschließlich des Vortrages verbleibende Reingewinn ist noch etwas größer als das letzte Mal und beträgt 4,59 Millionen Mark gegen 4,44 Millionen Mark ein Jahr vorher. Nach Verteilung der 16 vH Dividende auf die Stammaktien, wofür 3,08 Millionen Mark erforderlich sind, und von 7 vH verbürgter Dividende auf die 18 000 *M* Vorzugsaktien, was nur 1260 *M* erfordert, werden dem Reservefonds weiter 196 505 *M* zugeführt, womit dieser auf rund 7 Millionen Mark angewachsen ist.

Dem Wohlfahrtsfonds werden 200 000 *M* zugeführt gegen je 300 000 *M* in den beiden Vorjahren. Der Aufsichtsrat, der acht Köpfe umfaßt, erhält diesmal wieder eine Tantieme von 231 000 *M*, was für jeden einzelnen beinahe 30 000 *M* jährlich ausmacht. Bemerkenswert ist, daß die Beträge, die satzungsgemäß dem Vorstand und den „Beamten" nach den Anstellungsverträgen an Tantiemen und Jahresgratifikationen zustehen, nicht besonders ausgewiesen sind. Selbst wenn von dem Betrage von 231 000 *M* auch noch die vier Vorstandsmitglieder etwas abbekommen, so macht das bei gleichmäßiger Verteilung immer noch für jeden einzelnen rund 20 000 *M*. Es ist aber jedem klar, was mit dieser verschwommenen Berichterstattung bezweckt werden soll.

Man sollte nun meinen, daß der Bericht einer Gesellschaft, die bei den heutigen Zeiten in der glücklichen Lage ist, 16 vH Dividende verteilen zu können und ihre Aufsichtsrats- und Vorstandsmitglieder in dieser großzügigen Weise bedenkt, wenigstens ihrer Arbeiterschaft die bescheidenen Löhne gönnt. Statt dessen lesen wir im Geschäftsbericht, daß die Gesellschaft in das Berichtsjahr mit Arbeitsmengen eingetreten war, die für eine Reihe von Monaten zureichten. Schon damals wurde jedoch darauf hingewiesen, daß die gedrückte Lage der heimischen Textilindustrie auch bei Schubert & Salzer Einfluß gewonnen hat. In der ersten Hälfte des Berichtsjahres war die Gesellschaft noch verhältnismäßig gut, besonders für den Export beschäftigt. Weiter heißt es dann wörtlich:

„Doch verminderten sich die Arbeitsmengen bei der durch eine ungewöhnlich hohe Belegschaft in laufender Produktion erreichten großen Leistungsfähigkeit nicht nur nach und nach, sie wurde von uns auch selbst eingeschränkt, da uns pflichtgemäßes Ermessen veranlaßte, in einer solchen Zeit aus manchen Geschäften selbst herauszugehen und damit Abstriche an unserem Auftragsbestand zu machen."

Die Folge dieser Politik war, daß in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 die Belegschaften in kleineren Gruppen abgebaut wurden. Da sich die allgemeine Lage nicht, wie gehofft, zum Besseren wandte, folgte dann Anfang des laufenden Jahres der bereits erwähnte große Abbau. Mit den jetzt vorhandenen 3500 bis 3750 Werksangehörigen werden die zurzeit vorhandenen Aufträge ausgeführt, ohne daß auf Lager gearbeitet wird. Infolgedessen haben sich bereits in der letzten Bilanz die Fabrikationsvorräte von 4,7 auf 3,6 Millionen Mark verringert, wovon diesmal nur 859 000 *M* fertige Vorräte, 933 000 *M* halbfertige Vorräte und 1,87 Millionen Mark Rohmaterialien sind. Die für Maschinenlieferungen üblichen Anzahlungen werden diesmal nur mit 156 000 *M* gegen jedesmal über 700 000 *M* in den beiden letzten Jahren ausgewiesen. Es geht aus diesen Zahlen hervor, daß die Gesellschaft sehr wohl in der Lage gewesen wäre, einen großen Teil der entlassenen Belegschaft weiter zu beschäftigen, ganz abgesehen davon, daß bei einem höheren Lohnstand in Deutschland noch ungeahnte Absatzmöglichkeiten für die Textilindustrie und damit Beschäftigung für die Maschinenfabriken, die sich mit der Herstellung von Textilmaschinen befassen, vorhanden wäre. Statt dessen hat die Gesellschaft im Herbst des vergangenen Jahres in den Vereinigten Staaten von Nordamerika einen General-Lizenzvertrag für den Bau von patentierten automatischen Nadelmaschinen für die eigene Fabrikation und für den Vertrieb der Fabrikate „überall hin in die Welt", wie es im Bericht heißt, abgeschlossen und die Verwaltung erwartet von dieser Maßnahme „mancherlei Gutes".

Die Verwaltung gibt dann der Hoffnung Ausdruck, daß die Ergebnisse der laufenden Fabrikation zusammen mit den nach und nach freiwerdenden, zurzeit für erhöhte Risiken gebundenen Rückstellungen es ermöglichen werden, die bisherige „Stabilität" beizubehalten. Das heißt also: Es wird wieder 16 vH Dividende geben, die Rationalisierung ist mit Erfolg durchgeführt, die Arbeiterschaft aber hat das Nachsehen.

Die thüringischen Metallindustriellen abgewiesen

Das Reichsarbeitsgericht beschäftigte sich am 19. März mit einem Rechtsstreit der thüringischen Metallarbeiter. Der § 6 Abs. 5 des Manteltarifvertrages für die thüringische Metallindustrie bestimmt, daß die Stücklöhne in der Weise festzusetzen sind, daß die Arbeiter von durchschnittlicher Leistungsfähigkeit der höchsten Lohnstufe der betreffenden Gruppe bei normaler Arbeitsleistung mindestens 15 vH über ihren tariflichen Lohn verdienen. Der Spitzenlohn betrug vor dem 3. April 1928 71 ₰. In dem Schiedsspruch vom 3. April 1928 wurde er um 8 vH gleich 6 ₰ erhöht und hinsichtlich der Akkordarbeiter bestimmt, daß diese auf ihre derzeitigen Verdienste dieselbe zahlenmäßige Erhöhung erhalten sollten wie die Zeitlohnarbeiter ihrer Gruppe. Zu den 71 ₰ trat eine nicht akkordfähige Zulage von 6 ₰.

Der Schiedsspruch vom 21. März 1929 lautet: Die ab 6. April 1928 gültige Lohntafel wird mit nachstehenden Änderungen über den 31. März 1929 hinaus verlängert: 1. Facharbeiter, Angelernte und Angelernte über 18 Jahre erhalten eine Lohnerhöhung von 2 ₰ die Stunde. Auch Frauen erhalten eine Zulage von 2 ₰ die Stunde. Die auf Grund der Ziffer 1 und 2 sich ergebenden Löhne bilden die Grundlage für die Akkordberechnung nach § 6 des Manteltarifvertrages.

Der Metallarbeiterverband ist der Ansicht, daß hiernach die Akkordbasis auf 79 ₰ erhöht sei, so daß der Mindestlohn der Akkordarbeiter 79 ₰ + 15 vH = 91 ₰ betrage, während der Beklagte der Ansicht ist, daß die Akkordbasis 73 ₰ + 15 vH (11 ₰) + 6 ₰ = 90 ₰ betrage. Der Kläger hat beantragt, festzustellen, daß die Akkordbasis 79 ₰ in der Spitze beträgt.

Das Arbeitsgericht hat den Kläger abgewiesen. Gegen dieses Urteil hat der Kläger Berufung eingelegt. Das Landesarbeitsgericht in Erfurt hat das vorinstanzliche Urteil aufgehoben und zugunsten des Klägers entschieden. Gegen dieses Urteil kämpften die Metallindustriellen mit der Revision an. Sie verlangen Abänderung des Urteils und Abweisung der Klage.

Das Reichsarbeitsgericht wies die Revision der Metallindustriellen als völlig unbegründet zurück und schloß sich in seinem Urteil den Entscheidungsgründen der Vorinstanz an. Auch werden den Beklagten die Kosten des Rechtsstreits auferlegt (RAG 493/29).

Der neue Block in der Großschiffahrt

Der Norddeutsche Lloyd und die Hamburg-Amerika-Linie sind eine enge Gemeinschaft auf die Dauer von 50 Jahren eingegangen. Es ist dies der größte Zusammenschluß, der in der Nachkriegszeit neben der Bankenfusion Deutsche Bank und Diskonto-Gesellschaft stattgefunden hat. Hapag und Lloyd zählen zu den ältesten Reedereien der Welt. Der neue deutsche Schiffahrtsblock wird nur noch von zwei englischen Reedereigruppen überflügelt. Die beiden Gesellschaften verfügen zusammen über ein Aktienkapital von 325 Mill. M. und besitzen einen Schiffspark von 2,1 Mill. Registertonnen. Von den kleinsten bis zu den größten modernsten Schiffen sind alle Typen vertreten. Es wird in Zukunft in der internationalen Schiffahrt nur noch ein maßgebendes deutsches Unternehmen geben. Der Zusammenschluß erfolgt auf der Grundlage vollkommener Gleichheit. Der Reinertrag wird gleichmäßig verteilt.

Zwischen den beiden deutschen großen Schiffahrtsunternehmen hatte sich in den letzten Jahren ein zäher Kampf entwickelt. Jede zog die kleineren noch bestehenden Unternehmungen an sich. Daneben ging man dazu über, die eigene Schiffsflotte zu verbessern. Der Lloyd war dabei der aktivere Teil. Der Gegensatz zwischen Bremen und Hamburg trat sinnfällig in Erscheinung. Außer dem neuen Schiffahrtsblock besteht nur noch die Dampfschiffahrtsgesellschaft „Hansa" und die Hamburg-Südamerikanische Schiffahrtsgesellschaft. Aber auch diese Linien sind in ihren Entschlüssen nicht mehr frei, weil die Mehrheit des Aktienkapitals in den Händen der den großen Schiffahrtsgesellschaften nahestehenden Banken sich befindet. Es ist überhaupt sinnfällig, daß bei diesem Zusammenschluß die Bankiers eine große Rolle gespielt haben. Die Schröder-Bank in Bremen und Jacob Goldschmidt von der Danatbank haben den Zusammenschluß in der Hauptsache zuwege gebracht.

Die deutsche Schiffahrt wird aus diesem Zusammenschluß für sich großen Nutzen ziehen können. Eine weitgehendere Rationalisierung in den Schiffahrtsbetrieben, Ersparnisse an Verwaltungsspesen, Propagandakosten und Hafenplatzgebühren usw. werden möglich sein. Leider ist damit zu rechnen, daß dadurch viele Arbeitskräfte gespart werden können und die Beamtenmöglichkeiten infolgedessen geringer sind. Immerhin ist vom Standpunkt der deutschen Wirtschaft der Zusammenschluß zu begrüßen. Soweit die Personenfrage eine Rolle spielt, wird eine gemeinsame Direktion errichtet und von den Aufsichtsräten beider Gesellschaften wird ein Gemeinschaftsrat gebildet.

Faule Ausreden

Die Rationalisierung ist in Deutschland schonungslos durchgeführt worden. Der Nutzen dieser mit Riesenopfern der Arbeiter erzwungenen Umstellung ist bis heute ausgeblieben. Es herrscht im allgemeinen Einmütigkeit darüber, daß das Rationalisierungstempo schneller als nötig und viel zu heftig erfolgte. Dadurch wurde eine Fehlleitung von Kapital erzwungen. Die Verantwortung für diese Umstellung liegt allein bei den Unternehmern, denen es gar nicht schnell genug gehen konnte. Wie man sich aber vor der Verantwortung zu drücken versucht, zeigt eine Auslassung, die zu Düsseldorf auf der Hauptversammlung der Arbeitgebervereinigung gemacht wurde:

„Es ist nicht berechtigt, Angriffe gegen die Industrie zu richten. Zweck der Rationalisierung ist, die Produktion zu verbilligen, erhöhte Absatzmöglichkeiten, vermehrte Produktion und mehr Arbeitsplätze zu schaffen. Zunächst mußten Arbeitskräfte freigemacht werden, um sie nachher in die gesteigerte Produktion wieder aufzunehmen. Das letztere ist nicht gelungen, weil die Zinsen der Kosten der Rationalisierung (Auslandskapital), weil Erhöhung der Löhne, Verminderung der Arbeitszeit mit Lohnausgleich, die Steigerung der öffentlichen Lasten die erstrebte Verbilligung nicht nur verhindert, sondern vielfach die Produktionskosten noch vermehrt haben. Will man deswegen dem Unternehmer Vorwürfe machen? Wer hat ihn denn dazu gedrängt? Wenn das erzwungene Rationalisierungstempo langsamer gewählt worden wäre, hätten wir allerdings einige Milliarden Investierungskapital erspart und viele 100 000 Arbeitskräfte bei der Arbeit erhalten. Summen, die heute als Kapitalzinsen ins Ausland wandern, könnten Arbeiter in Form von Löhnen nach Hause tragen."

Wenn man dies so liest, müßte man zu der Überzeugung kommen, daß unsere Unternehmer sich sehr gegen die Umstellung gesträubt hätten. Der gesamten Volkswirtschaft wäre wahrscheinlich mehr genützt, wenn das Rationalisierungstempo langsamer gewählt worden wäre. Viele Milliarden Investierungskapital hätten nach obigem Zeugnis erspart und viele 100 000 Arbeitskräfte bei der Arbeit bleiben können. Leute, die sich Wirtschaftsführer nennen, hätten genügend Einsicht haben müssen, um die Umstellung in die richtige Bahn zu lenken. Es ist aber eine faule Ausrede, heute andere Kreise dafür verantwortlich machen zu wollen.

Rationalisierung und Massenarbeitslosigkeit

Der Österreichische Metallarbeiter bringt zwei sehr bemerkenswerte Beispiele über die Freisetzung von Arbeitern durch die Rationalisierung. Es handelt sich hierbei um Vorgänge aus der Glühlampen- und der Rasierklingenindustrie. Vor der Rationalisierung (1923) beschäftigte die betreffende Glühlampenfabrik 990 Arbeiter, die in der Stunde je 2,88 Glühlampen herstellten. Durch die Rationalisierung und die damit im Zusammenhang stehenden betriebstechnischen Umgestaltungen konnte die Zahl der Arbeiter auf 453 verringert werden, die jedoch in der Stunde je 6,31 Glühlampen erzeugten. 1927 waren im weiteren Verlauf der Rationalisierung nur noch 231 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt; aber diese 231 Arbeiter stellten nunmehr je 11,93 Glühlampen in der Stunde her. Die Belegschaft sank auf ein Viertel, die Produktion stieg um das Vierfache. Vielleicht noch drastischer sind die Beispiele aus der Rasierklingenindustrie. Vor der Rationalisierung erzeugte ein Arbeiter bei einem Arbeitsprozeß, der Schneiden heißt, im Tage 32 000 Stück, nach der Rationalisierung auf dem laufenden Band 70 000 Stück. Während früher beim Härten die Tagesleistung 12 000 bis 18 000 Stück betrug, konnten jetzt auf dem laufenden Band 80 000 Stück in dieser Zeit gehärtet werden. Das Schleifen der Rasierklingen ergab früher eine Stundenleistung von 50 Stück, nach der Rationalisierung von 600 Stück und beim Ätzen der Klingen gelang vor der Rationalisierung in der Woche einem Arbeiter eine Leistung von 5000 Stück, jetzt in der Stunde von 2000 Stück. Diese Zahlen machen offensichtlich, daß so gewaltige Veränderungen der Produktion auch Veränderungen in der Arbeitsverfassung notwendig machen, sollen nicht Arbeitslosigkeit und Massenelend die Auswirkungen solcher Versäumnisse sein.

Die Aermsten am meisten geschröpft

Der Kaffeezoll richtet sich noch nach dem Gewicht und beträgt je Pfund Röstkaffee 1 *M*. Dadurch wirkt sich die Zollerhöhung bei den einzelnen Kaffeesorten nach der Konsumgenossenschaftlichen Rundschau folgendermaßen aus:

Bei 1	Pfund Kaffee zu	4,40 *M*	beträgt der Zoll	22½ vH
„ 1	„ „ „	4,— „	„ „ „	25 „
„ 1	„ „ „	3,50 „	„ „ „	28½ „
„ 1	„ „ „	3,— „	„ „ „	33⅓ „
„ 1	„ „ „	2,50 „	„ „ „	40 „

Die billigste Kaffeesorte wird mithin um 17½ vH höher als die teuerste besteuert. Der unbemittelte Verbraucher wird also am höchsten betroffen. Das war ja eben der Zweck des Kaffeezolls und das ist immer das Ziel der Zollwucherer: die Masse muß bluten! Damit sie das nicht merkt, setzt bei jeder neuen Umdrehung der Zollschraube das Heer der Nebelmacher ein. Auch bei der Beratung dieses Kaffeezolls fanden sich Einfaltspinsel oder Agenten der Zollwucherer und wollten uns weismachen, daß dieser Kaffeezoll ja nur einen Pfennigbruchteil auf die Kanne Kaffee ausmache. Das ist an sich ja nicht unrichtig, allein, mit solchen Hinweisen wird bei jeder der unzähligen Zollerhöhungen gearbeitet. Jede Erhöhung macht nicht viel aus, sie alle zusammen aber summieren sich zu Mark, zu Dutzenden von Mark, und am Ende ist der Arbeiter ein Viertel, wenn nicht noch mehr von seinem sauerverdienten Lohne los — und die Zollwucherer, allesamt wohlgenährt, lachen sich ins Fäustchen.

Bis zu einem gewissen Grade läßt sich das üble Spiel der Zollwucherer und ihrer Politikanten durchkreuzen, indem sich die arbeitenden Schichten vollzählig dem Konsumverein anschließen. Dazu muß freilich eine vernünftigere Wahl des Stimmzettels von den Millionen Leuten kommen, die noch immer die Parteien wählen, die für die Schröpfung der Ärmsten durch Zölle verantwortlich sind.

Technik und Werkstatt

Verwendungsmöglichkeiten des Flugzeuges

Während das Flugzeug in Europa hauptsächlich für die Zwecke des Krieges ausgebaut wird, beginnt es in anderen Ländern eine weit wichtigere Rolle zu spielen. Der Eigenart des Flugzeuges gemäß kommen hauptsächlich große, wenig aufgeschlossene Länder in Frage, wo dieses schnelle Verkehrsmittel in Stunden Strecken hinter sich läßt, für welche der Fußgänger Tage gebraucht. In den südamerikanischen Staaten werden weitab gelegene Städte und Vorposten vom Flugzeug mit Post und anderen Notwendigkeiten versorgt.

In den ungeheuren weglosen Wäldern Nordamerikas und dem Felsengebirge haben die Forstbehörden einen regelmäßigen Überwachungsdienst durch Flugzeuge eingerichtet. Von besonderer Wichtigkeit ist er im Sommer, wenn durch schwere Gewitter Waldbrände verursacht werden. Alles kommt darauf an, diese Feuer rechtzeitig zu entdecken, da ja nur dann eine Bekämpfung möglich ist. Bisher standen der Entdeckung etwaiger Brandherde große Schwierigkeiten gegenüber. Wohl hatte man auf den höchsten Bergspitzen Beobachtungstürme mit Wärtern errichtet, die Telephonanschluß an die Försterei hatten. Trotzdem konnten sich in tiefen, vor Sicht versteckten Tälern Riesenfeuer entwickeln. Weiter trat häufig der Fall ein, daß nach starken Regenfällen um die Bergkuppen sich Nebel lagerten. Eine Entdeckung von Feuern wurde so vereitelt. Patrouillen, die zu Fuß den Wald durchstreiften, brauchten Tage, um nur nennenswerte Flächen abzusuchen.

Jetzt aber steigen sofort nach Abflauen des Gewitters die Flugzeuge der Forstüberwachung auf, bemannt von dem Piloten und einem Forstbeamten, der in Kartenlesen und Beobachten geübt sein muß. In schnellem Fluge geht es in die Höhe, bis die Gipfel der Berge erreicht sind. Die Flugzeuge verteilen sich auf ihre bestimmten Gebiete und suchen sie stundenlang planmäßig nach verdächtigen Rauchsäulen ab. Werden solche gesichtet, stellt der Beobachter die Brandstelle auf seiner Karte fest, oft werden photographische Aufnahmen gemacht. Ein kurzer Bericht mit Ortsangabe wird im Flugzeug geschrieben, zurück geht es zu einem Beobachtungsturm, wo im Fallschirm die Botschaft zur Erde schwebt. Das Telephon arbeitet, unverzüglich brechen Mannschaften auf, um das Feuer auf dem gradesten Wege zu erreichen. Von Wert ist dabei auch die Angabe der Windrichtung, die die Flieger nach dem ziehenden Rauch feststellen.

Alles kommt bei Waldbränden auf schnelle Meldung an. Leider ist noch keine Möglichkeit vorhanden, die Hilfsmannschaften an die Brandstelle zu befördern. Die Gebiete sind zu dicht bewaldet, eine Landung ginge in die Baumkronen. Man will jetzt in der Nähe der Beobachtungstürme flache Geländeflächen abholzen und Landungsplätze herrichten. Größere Flugzeuge können dann Löschmannschaften dort absetzen.

*

Der tragische Tod des Polarfliegers Eielson hat die Aufmerksamkeit der Kulturwelt auf die Tatsache gelenkt, daß in der Arktik die Flugzeuge ein weiteres Anwendungsgebiet gefunden haben. Und zwar beschränkt sich ihre Verwendung dort nicht auf seltene Fälle, sondern ist allgemein gebräuchlich geworden. Wieder ist es der Hauptvorzug des Flugzeuges, seine hervorragende Beobachtungsgabe, die in den spärlich besiedelten Gebieten des hohen Nordens von größtem Nutzen ist. In den nördlichen Landstrichen Kanadas, wo nur ganz vereinzelte menschliche Siedlungen angetroffen werden, benutzt man das Flugzeug systematisch zur Erforschung und Kartierung des Landes. Durch die Entdeckung ausgedehnter Erzlager sind diese unwirtlichen Gebiete plötzlich in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Verkehrs gerückt. Doch stellen sich den „prospectors", also den Leuten, die sie entdecken und ausbeuten wollen, größte Schwierigkeiten entgegen. Das Land ist von einem Netz kleiner Flüsse, Seen und Sümpfen durchsetzt, nur langsam ist ein Vordringen in die unbekannten Gegenden möglich. Meilenweite Umwege müssen gemacht werden. Die Bewaldung hindert ein Erkennen des Weges. So sind die Flugzeugaufnahmen dieser Gebiete von unschätzbarem Werte und unter Förderung der Regierung wird bald das ganze ungeheure Land des nördlichen Kanada auf Karten aufgenommen sein.

Bis auf das rauhe Nordmeer hinaus erstreckt sich die Anwendung des Flugzeuges. In diesen eiserfüllten Gewässern wird im Februar und März der Fang von Robben und Seehunden betrieben. Kleine, starkgebaute Dampfer kämpfen sich ihren Weg durch Eisschollen und Eisfelder. Im ewig schwankenden Mastkorb hält einer Ausguck nach dem Wild. Die geringe Höhe des Mastes, die Unübersichtlichkeit des treibenden Eises und der tanzenden Wogen ist der Beobachtung wenig günstig. Viele Reisen werden umsonst gemacht, die Kohlen sind alle, während vielleicht ganz in der Nähe große Robbenherden lagern. So nimmt es nicht Wunder, daß mit der wachsenden Zuverlässigkeit des Flugzeuges Versuche gemacht wurden, es zur Beobachtung zu benutzen. Zuverlässigkeit ist in der Tat hier das A und O jeder solchen Tätigkeit. Trotzdem die Flugzeuge mit dreifachem Untergestell, mit Schwimmern, Ski und Rädern ausgerüstet sind, kommt eine Notlandung fast nicht in Frage. Die mahlenden Eisschollen oder die unruhige See brächten jedes Flugzeug zum Sinken, das gezwungen wäre zu landen. Nur Flugzeuge mit erstklassigen Motoren finden Verwendung.

Wenn die Seehundflotte den eisbedeckten Hafen von St. Johns auf Neufundland verläßt, befindet sich auf dem Achterdeck des größten Schiffes ein breites, mit straffem Segeltuchbezug bedecktes Etwas. Durch das grobe Eis rammen sich die kleinen schwarzen Dampfer den Weg vorwärts. Spritzer wehen über die Decks, alles bedeckt sich mit einer dünnen Eisschicht. So geht es weiter, bis man in das Gebiet der Seehundherden kommt. Der erste Erkundungsflug soll vorgenommen werden. Eine große Eisscholle von genügender Dicke wird ausgesucht, das Schiff mit Ankern an ihr vertäut. Die Dampfwinden kreischen, der Ladebaum hievt das Flugzeug auf das Eis. Der eisbedeckte Bezug wird abgenommen, die Flügel anmontiert, eifrige Hände füllen angewärmten Brennstoff in den Tank. Flieger und Beobachter, vermummt wie Pelzkugeln, klettern in ihre Sitze; in einer Wolke von aufstiebendem Schnee saust das Flugzeug über die Scholle in die Höhe. Jeder Start muß glücken!

Gefährlich sind auch die Flüge. Denn in den arktischen Meeren treten plötzliche Nebel, Dunstschleier und Schneeböen auf, die im Nu Schiff, Meer und Eis verhüllen. So ist angespannteste Wachsamkeit des Fliegers und Beobachters nötig. Bis zu 800 Meter Höhe steigt das kleine schnelle Flugzeug, sucht in einem großen Bogen das schollenbedeckte Meer ab. Die Seehundsherden sind wie schwarze Körner auf den weißen Eisfeldern sichtbar. Herden bis zu 60 000 Stück hat man schon beobachtet. Sofort nach Sichten einer größeren Herde geht es zum Schiff zurück, das zum besseren Auffinden dauernd eine starke Rauchsäule unterhält. Vorsichtige Landung auf der Scholle. Dann knistert die frohe Botschaft durch Radio an die anderen Schiffe. Ein allgemeines Wettrennen zu dem Wild beginnt. Wurden keine Herden bei dem Flug gesichtet, so macht das Flugzeug die beste Wasserrinne zur nördlichen Weiterfahrt ausfindig. An Deck zurückgehievt, pufft und rammt es sich mit den Dampfern weiter durchs Eis.

Die Unterhaltungskosten für Flugzeug und Piloten werden von den vereinigten Schiffsbesitzern getragen. Doch sollen allein die ersparten Kohlen die Kosten aufwiegen. Dann sind die Fänge auch ausgiebiger und werden in kürzerer Zeit gemacht. Diese Erfolge haben dazu angeregt, daß die modernen Walfischfänger gleichfalls ein Beobachtungsflugzeug mitnehmen. Der Erfolg ist bei dem vereinzelten Auftreten des Riesenwales jedoch geringer.

So hat sich das Flugzeug in den Gefilden des eisigen Nordens ein wichtiges Betätigungsfeld erobert. Sicher stehen noch weitere aus. Die kanadische Regierung läßt bereits versuchsweise die Lage der großen Fischzüge an den Küsten Neufundlands durch Wasserflugzeuge feststellen. Auch in Norwegen werden ähnliche Versuche angestellt. rl.

Das Eisenschwammverfahren

Eine neue Eisen- und Stahlgewinnungsmethode

Nach verschiedenen Meldungen soll die Großversuchsanlage der Eisenschwamm-G. m. b. H. in Bochum anfangs März in Betrieb genommen werden. Die Gesellschaft wurde gemeinsam von den Vereinigten Stahlwerken und Krupp mit einem Kapital von zunächst 100 000 Mk. gegründet und soll Eisen direkt aus Erz nach dem Edwinverfahren herstellen.

Der heute zur Eisengewinnung fast ausschließlich angewandte Hochofenprozeß besitzt einige schwerwiegende Nachteile, an deren Beseitigung die Hüttenfachleute seit Jahrzehnten arbeiten. Beim Hochofenprozeß sind Zuschläge für die Schlackenbildung notwendig, das reduzierte Roheisen und die Schlacke müssen mit einem erheblichen Wärmeaufwand geschmolzen werden. Im flüssigen Zustand nimmt das Roheisen eine Menge unerwünschter und schädlicher Fremdkörper auf, die bei der Weiterverarbeitung in schmiedbares Eisen und Stahl wieder entfernt werden müssen. Es wäre deshalb ein großer technischer und wirtschaftlicher Fortschritt, wenn sich die sogenannten direkten Gewinnungsmethoden, die in letzter Zeit in Norwegen, Schweden und Amerika entwickelt wurden und welche die oben aufgezählten Nachteile vermeiden, in der Praxis bewähren würden. Die Eisenschwamm-G. m. b. H. soll nach dem Verfahren des norwegischen Ingenieurs Emil Edwin arbeiten, das in den norwegischen Norsk-Staal-Werken bereits günstige Ergebnisse geliefert hat.

Beim Edwinverfahren handelt es sich um eine Tieftemperaturreduktion der vorgerösteten Eisenerze durch ein Mischgas aus Kohlenoxyd und Wasserstoff. Die Erze werden auf etwa Erbsengröße zerkleinert, vorgeröstet und gelangen dann mit einer Temperatur von nur 800 bis 850 Grad Celsius (gegen 1500 bis 1600 Grad Celsius im Hochofen) in den Reduktionsofen. Nachdem ihnen durch die Reduktionsgase der Sauerstoff entzogen ist, werden sie weiter zerkleinert und durch Magnetscheider in fast reines, poröses Eisen (Eisenschwamm), Zwischengut und Berge getrennt. Der Eisenschwamm wird zur Weiterverarbeitung in Brikettform gepreßt, das Zwischengut wandert nochmals in den Ofen zurück und das übrige gelangt auf die Halde. Der Weg der Reduktionsgase, Kohlenoxyd und Wasserstoff, ist ein dauernder Kreislauf. Nachdem sie im Reduktionsofen durch chemische Umsetzungen den Sauerstoff des Erzes aufgenommen haben, geben sie ihre Wärme an das neue Mischgas ab, passieren einen Gaswascher, einen Wasserabscheider und ein Filter und gelangen schließlich in einen Gasbehälter. Sodann führt sie der Kreislauf nach Vorwärmung durch die vom Ofen kommenden Abgase in den Schönherrschen Lichtbogenofen, wo sie in Bruchteilen einer Sekunde auf 1500 bis 1800 Grad Celsius erhitzt werden. Das Gas streicht dann durch Koks, wobei die durch die Reduktion erzeugte Kohlensäure (Kohlendioxyd) wieder in Kohlenoxyd umgewandelt wird, so daß es erneut dem Reduktionsofen zugeführt werden kann. Der Wasserstoffgehalt soll bei der Anlage in Bochum durch Zugabe von Koksofengas erzielt werden, dessen Hauptbestandteil Methan durch chemische Umsetzung mit der Kohlensäure in Kohlenoxyd und Wasserstoff gespalten wird.

Einige Vorzüge der direkten Eisengewinnung gegenüber dem Hochofenprozeß wurden bereits angegeben. Es entfallen beim Eisenschwammverfahren vor allem die hohen Schmelzwärmen, die Erze brauchen nur auf Rot- bis Weißglut (800 Grad Celsius) erhitzt werden. Das Endprodukt hat einen sehr hohen Reinheitsgrad und enthält neben 96 vH Eisen nur 0,3 vH Kohlenstoff und geringfügige Verunreinigungen. Außerdem ist es beim Eisenschwammverfahren möglich, auch minderwertigere Erze zu verwenden. Der Hauptgrund aber, der zu solch intensiven Bemühungen und kostspieligen Versuchen zwingt, ist ein anderer. Die Edelstahlerzeugung gewinnt dauernd an Wichtigkeit und es werden für Edelstahl immer neue Anwendungsgebiete erschlossen. Zu seiner Herstellung werden aber außer gutem Roheisen auch große Mengen Schrott (also Walzwerksabfälle, Alteisen usw.) benötigt, deren Beschaffung immer schwieriger wird. Es hat sich nun gezeigt, daß der Eisenschwamm, wie er bei der direkten Gewinnung erzielt wird, einen sehr guten Ersatz für den Schrott darstellt. Mit Eisenschwamm als Einsatzmaterial erzeugter Edelstahl zeigt eine vorzügliche Güte. Da die Tochtergesellschaft der Vereinigten Stahlwerke, die Deutsche Edelstahlwerke AG in Bochum, heute bereits über 40 vH des deutschen Edelstahlbedarfes deckt, wird die Einführung des neuen Verfahrens durch die Eisenschwamm-G. m. b. H. wohl hauptsächlich aus den letztgenannten Gründen erfolgen.

G. M.

Gewindeschneideisen

(Nachdruck verboten.)

Das Gewindeschneideisen ist eines der wichtigsten Werkzeuge in der Metallindustrie. Je besser mit ihm umgegangen wird, um so besser werden auch Güte, Genauigkeit und Sauberkeit der Arbeit. Die im Handel befindlichen Schneideisen können dank der Normung im allgemeinen als gut angesehen werden. Nun gibt es aber zweierlei Arten, das geschlossene und geschlitzte Eisen. Letzteres verdient zweifellos den Vorzug. Wird es richtig angesetzt, so erhält man mit ihm stets einen gleichmäßigen, sauberen und maßhaltigen Schnitt. Ein geschlitztes Eisen hat dagegen niemals einen so festen Halt wie ein geschlossenes und kann zu Verzerrungen führen, die für die Güte des Gewindes nachteilig sein müssen.

Jedes Werkzeug muß richtig behandelt werden. In einem kleinen Betriebe mag es vielleicht noch angängig sein, daß man das gleiche Schneideisen für verschiedene Werkstoffe benützt. Bei öfterem Gebrauch sollte man aber für jeden Werkstoff ein anderes Eisen haben, denn es ist kaum anzunehmen, daß das Schneideisen, mit dem man zum Beispiel Aluminium bearbeitet, auch bei Maschinenstahl ein maßhaltiges und sauberes Gewinde gibt. Bei einer Bestellung ist daher von vornherein die Art des zu bearbeitenden Werkstoffes anzugeben. Selbstverständlich ist ein Schneideisen auf das peinlichste sauber zu halten. Äußerst wichtig ist auch das Nachschleifen.

Die heutigen Schneideisen richten sich im allgemeinen nach der Art des zu bearbeitenden Werkstoffes. Da kommt es beim Nachschleifen vor allem darauf an, daß die Schneidkanten nicht überhitzt werden. Die normalen Eisen aus legiertem Spezialstahl dürfen nicht über etwa 240 Grad erhitzt werden. Ein geringes Überschreiten bis etwa 280 Grad ist höchstens bei Messingbearbeitung zulässig, aber es ist dann ausgeschlossen, daß man mit einem solchen Schneideisen auch Eisenmetalle einwandfrei bearbeiten kann. Auch auf die Beibehaltung des richtigen Schnittwinkels ist zu achten, und zwar sowohl am Anschliff wie an der Stollenbrust. Wenn ein Werkzeug später verdirbt, so liegt dies sicher an einem zu stellen Anschnitt. Der Anschnittwinkel darf auf keinen Fall mehr als 25 bis 30 Grad betragen. Als Anschnittlänge hat sich mindestens etwa das 1½fache der Gewindesteigung des Schneideisens am besten bewährt.

Der dritte Punkt im Nachschliff, vielleicht der wichtigste, ist das Schleifen des Anschnitthinterschleifwinkels. Hier ist unbedingt von einer freien Handarbeit abzurraten; denn dadurch wird der Winkel gewöhnlich zu steil und vor allem ungleichmäßig hoch geschliffen. Die Zähne werden dadurch beim Schneiden ungleichmäßig beansprucht und ein Ausbrechen ist die Folge. Eine Firma gibt einen mit wenig Unkosten verbundenen Ausweg an. Benötigt wird eine Leitspindelbank mit Wechselrädern, die übrigens in fast jedem Kleinbetrieb vorhanden ist, und ein kleiner Innenschleifapparat, den man auf dem Support befestigt. Das Schneideisen wird in Dreibackenfutter eingespannt und gut laufend ausgerichtet. Den Kreuzsupport stellt man um etwa 25 bis 30 Grad herum. Man sorgt nun dafür, daß das erste Treibrad auf dem Spindelstock teilbar ist durch die Anzahl der Stollenschneidzähne, zum Beispiel bei vier Schneidzähnen das Rad 40, dessen jeden zehnten Zahn man mit Kreide markiert. Nach Einschalten des Schlosses in die Leitspindel und Inbetriebsetzung des Schleifrades dreht man mit der Hand die Arbeitsspindel und schleift durch Zustellen am Support einen Zahn fertig. Jetzt verfährt man so, als ob man ein vierfaches Gewinde schneiden oder schleifen wolle. Man bezeichnet am ersten getriebenen Wechselrad die Zahnlücke, die mit einem markierten Zahn des 40er Rades übereinstimmt, löst dann die Schere und dreht die Arbeitsspindel soweit herum, bis die markierte Zahnlücke am getriebenen Rad mit dem nächsten markierten Zahn im 40er Rad übereinstimmt. Dann macht man die Schere wieder fest und schleift den zweiten Zahn in genau der gleichen Stellung, die man mit der Supportspindel für den ersten Zahn eingerichtet hatte. Hat man so alle Stollen nachgeschliffen, so erhält man einen Anschnitt, der einem fabrikneuen vollkommen gleichwertig ist.

*

Die Fortschritte der Dampfkrafttechnik

Unter all den Fortschritten der sich immer höher entwickelnden Technik sind wohl die der Dampfkrafttechnik am erstaunlichsten; immer größer werden die Einzelleistungen der Kraftmaschinen, immer gewaltiger die Gesamterzeugungen der Großkraftwerke und immer wirtschaftlicher wird auch die Kraftgewinnung. Um einige bezeichnende Ziffern zu nennen, sei erwähnt, daß es im Verlaufe der letzten 15 Jahre gelungen ist, den Brennstoffverbrauch je Kilowattstunde in großen Dampf-Elektrizitätswerken um volle 40 vH zu vermindern, und bei der Quecksilberdampfmaschine, die Quecksilberdampf als arbeitendes Mittel benutzt, diese Zahl sogar noch über 50 vH hinauszutreiben. Im Dampfkesselbau ist es heute möglich, einen einzelnen Kessel herzustellen, der den gesamten Dampf für eine 75 000 Kilowatt- (rund 100 000 PS-) Turbine zu erzeugen vermag. Was die Kraftmaschinen anlangt, so ist die Industrie heute imstande, Einwellenturbinen für Leistungen bis zu 75 000 Kilowatt, Zweiwellenturbinen bis zu 160 000 Kilowatt und in besonderer Anordnung sogar Turbinen für 200 000 Kilowatt und darüber zu bauen. Ferner ist anzuführen, daß zurzeit Einrichtungen erhältlich sind für den Betrieb mit Höchstdruckdampf von 100 Atmosphären und darüber und Dampftemperaturen bis zu 400 Grad. Vieles ist auch erreicht worden hinsichtlich der Vereinfachung und Übersichtlichkeit des Betriebes sowie der Betriebsführung.

Wer heute ein Großkraftwerk besichtigt, ist erstaunt, wie auffallend wenigen Betriebsbeamten er beim Gang durch das Werk begegnet, und wie sauber insbesondere auch ein neuzeitliches Kesselhaus aussieht; im Klingenbergwerk bei Berlin zum Beispiel tragen die Kesselwärter weiße Schutzmäntel, wie sie sonst beim Arbeiten in den Zeichensälen und Laboratorien gebräuchlich sind. Wie weit man mit dem Bau der Großkraftwerke noch gehen wird, ist schwer zu sagen. Die größte Zentrale der Welt, die — wie es ja nicht anders sein kann — in den Vereinigten Staaten sich befindet, verfügt bereits über eine Maschinenleistung von 600 000 Kilowatt, jedoch ist es nach dem derzeitigen Stande unserer Erfahrungen und Kenntnisse möglich, schließlich auch ein 1 000 000 Kilowatt-Überkraftwerk zu erbauen. r.

Familie und Heim

Die Mädchenhändlerin

Skizze von Hedda Wagner

Die kleine Mitzi hatte ein großes Unglück gehabt ... Sie war aus dem Fenster gestürzt, gerade als sie daran war, die großen Scheiben wieder blitzblank zu machen. Mein Gott — wies eben geht, wenn man alle Hände voll zu tun hat, daß man weiß, hinter jeder Arbeit lauert schon wieder eine neue — und hat es eilig, eilig ... Und weil Mitze die gnädige Frau von der Küche her um etwas rufen hörte, fing sie an, sich vor lauter Dienstwilligkeit zu tummeln — trat ins Leere — und das Unheil war da ...

Jetzt lag sie im Spital und ging ihrer Genesung entgegen. Das Unglück hätte größer sein können: weicher Sandboden hatte sie aufgefangen, sodaß der Sturz keinen Knochen zerbrochen hatte. Aber eine Gehirnerschütterung hatte es gegeben; ein paar Tage Bewußtlosigkeit folgten, eine schlimme Woche mit Kopfschmerzen und Übelbefinden, aber jetzt war die Achtzehnjährige dank ihrer gesunden Natur schon über alle Gefahren hinweg.

Jetzt, wo der Kopf nicht mehr so dumpf schmerzte, die Glieder nicht mehr so jämmerlich weh taten, gefiel es der Mitzi ganz gut in dem weißen, sauberen Spitalbett. Sie durfte noch nicht aufstehen, die Kräfte müßten erst vollständig wiederkehren, hatte der freundliche alte Arzt gesagt. Sie war vorderhand ganz zufrieden, in diesem freundlichen Gemach einmal ausruhen zu können und sich pflegen zu lassen. Das arme Proletariermädel, das sich seit seinem 14. Lebensjahr sein Brot erwarb, war ja nicht verwöhnt. Und hier waren ja auch alle so gut zu ihr. Die Schwestern, der Doktor, und es kamen ja auch Besuche: ein paar Bekannte, und andere auch, denn der Unfall Mitzis hatte sich herumgesprochen, und so fanden gar manche der Leute, die im Spital Angehörige besuchten, auch zu Mitzi den Weg.

Besonders eine Frau war es, die sich Mitzis sehr annahm. Sie kam jeden zweiten Tag, und immer brachte sie was mit: ein Stückchen Gebäck, ein Sträußchen Rosen und Nelken, eine Düte Kirschen. Da saß die alte Frau mit den kleinen, gutmütig zwinkernden Äuglein neben Mitzis Bett, plauderte dies und jenes, indes sie wohlgefällig auf den von dunklem Haar umrahmten Mädchenkopf niedersah. Und als Mitzi sich an diesen Plaudereien beteiligen konnte, hatte die Frau gar bald alles heraus, was sie von Mitzi wissen wollte: daß sie eine Waise sei, ganz allein auf der Welt stehe und daß sie jenen Posten, auf welchem sie verunglückt war, leider nicht mehr antreten könne. „Die Gnädige habe halt schon wieder ein anderes Stubenmädel."

Mitzi seufzte tief auf, runzelte ein wenig die Stirne. Aber die alte Frau sprach ihr begütigend zu. Sie sei dumm, wenn sie sich gräme, ein so hübsches, liebes Mädchen finde jederzeit einen guten Posten. Anstellig und geschickt sei sie ja wohl, und was noch fehle, das lerne sich ja hinzu.

„Siehst, und grad für dich wüßt' ich eine Stelle — einen ganz leichten und guten Dienst, nicht viel Arbeit, guter Lohn — verlaß dich nur auf mich. Nur — „natürlich in dem armseligen Gewand!" — und sie wies auf den fadenscheinigen Rock und die bescheidene Bluse Mitzis, die diese heute trug — sie durfte zum ersten Male außer Bett sein.

„Also, in dem kannst du dich nicht vorstellen, da schaust nicht gut aus! Aber weißt du, wenn du hier entlassen wirst, dann kommst du auf ein paar Tage zu mir. Du gefällst mir gar so gut, auf ein paar hübsche Kleider solls mir nicht ankommen. Ich hab' schon manchem feschen Mädel ihr Glück gemacht!"

Und Mitzi nickte dankbar, indes sie in das feiste, wohlwollend grinsende Gesicht mit den listig blinzelnden Augen sah. Was es doch für gute Leute auf der Welt gab!

„Du kannst mir gleich dein Büchlein mitgeben", drängte die Frau und legte ihre fette Hand auf Mitzis abgearbeitete Finger. Mitzi wollte gerade sagen, daß sie heute noch die Schwester bitten werde, ihr dies Dokument auszufolgen, da trat die Pflegerin, die im beginnenden Dämmerschatten unbemerkt nähergetreten war, rasch hinzu. Ihr Gesicht, das plötzlich einen strengen, unfreundlichen Ausdruck angenommen hatte, zeigte, daß sie das Gespräch Mitzis mit ihrer zudringlichen Gönnerin belauscht hatte.

„Sie werden der Mitzi ihr Büchlein lassen, wo es ist!" sagte sie in einem nahezu drohenden Tone zu der Frau, die mit einem gehässigen und doch eingeschüchterten Blick auf die Pflegerin sich jetzt erhob und beiseite trat. „Sonst könnte zuletzt noch ein ganz anderes Büchlein daraus werden — und dafür ist uns die Kleine zu gut. Ich kenne Sie. Und überhaupt brauchen wir Ihre Besuche hier nicht, kommt nichts Gutes heraus!"

Mitzi schaute ganz erschrocken auf die Pflegerin. Wie konnte die sonst so grundgute Frau Lori mit einem Mal so böse sein! Sie begriff gar nichts, vor allem das nicht, daß die feiste, lächelnde Frau ihren Pompadour und Schirm zusammenraffte und mit ein paar gemurmelten Worten, die ebenfalls ziemlich zornig klangen, rasch den Krankensaal verließ.

Mitzi traute sich nichts zu sagen, aber ihr fragender Blick ruhte auf der Pflegerin, die ihr jetzt ihre Abendmilch brachte. Und die schien zu erraten, was durch den Kopf des jungen Mädchens ging, denn sie sagte:

„Du hast immer Glück, Mitzerl! Zuerst fällst — und es geht so glimpflich ab, und heute wäre noch ein größeres Malheur daraus geworden, wäre ich nicht gerade rechtzeitig dazugekommen."

Und da Mitzi sie verständnislos anstarrte: „Weißt, wer die war? Eine Mädchenhändlerin. Die lockt die jungen Mädchen an sich, verspricht ihnen das Blaue vom Himmel herunter, und das Ende ist die Schande und das Spital ..."

Als Mitzi nach ein paar Tagen das Spital verließ, da war sie um ein Stückchen klüger und aufgeklärter geworden, dank der Belehrungen Frau Loris. Was wußte auch das unschuldige Mädel vom Großstadtsumpf? — Und sie war gefeit für ihr ganzes Leben und hat gelernt, gut auf sich achtzugeben.

Aber wie viele arme Mitzis gibt es, die finden kein freundliches, warnendes Wort, die laufen in die vergoldete Falle, die sie zerrupft und verwundet und erst wieder freigibt, wenn ihr armes Dasein von Grund auf verwüstet ist.

Seit wann haben wir's?

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte man in Königsberg am Eingang zur Börse einen ärmlich gekleideten Mann sehen, der, um sein Leben zu fristen, englische Stahlfedern feilbot. Es war niemand anders als der Erfinder der Stahlfeder, der Schreiblehrer Bürger. Als Opfer niedriger Gehässigkeiten hatte er seinem Lehrerberuf entsagen müssen, war verarmt und ein Engländer hatte sich seine Erfindung zu eigen gemacht, diese patentieren lassen und in Birmingham eine Stahlfederfabrik angelegt. Zwar hatte schon 1544 ein Nürnberger eine Anweisung zur Anfertigung metallener Federn herausgegeben und 1748 führte beim Friedenskongreß von Aachen der Schreiber Jaussen eine von ihm erfundene Stahlfeder vor, doch waren alle diese Vorläufer noch nicht brauchbar. Bürger sowie dem Erfinder der Lithographie, Alois Senefelder, der auch Federn aus härtbarem Stahl herstellte, gebührt das Verdienst, die Herrschaft des Gänsekiels gebrochen zu haben.

Verwenden wir die Stahlfeder somit erst seit einem Jahrhundert, so sind andere von unseren täglichen Gebrauchsgegenständen weit älter.

Bis auf die Urzeit geht der Kamm zurück, und schon in vorgeschichtlichen Gräbern haben sich Kämme aus Horn oder Bronze gefunden. Eine Erfindung der Germanen ist das Federbett. Es gewann auch bei den Römern Eingang, obgleich strenger Denkende wie Plinius die Benutzung mit Gänsefedern gefüllter Bettstücke als verweichlichend bekämpften. Unser Bettgestell dagegen ist erst später üblich geworden; denn die Germanen breiteten ihre Bettstücke noch auf dem Fußboden aus. In jüngere Zeit weist auch die Bürste; sie taucht seit dem 12. Jahrhundert als Kopfbürste, seit dem 14. auch als Kleiderbürste auf und wurde, wie das Wort andeutet, aus Schweinsborsten hergestellt. Ebenso wie die Bürste ist bekanntlich die Taschenuhr eine deutsche Erfindung. Sie wird dem nürnberger Schlosser Peter Henlein (um 1500) zugeschrieben und sah unförmig dick aus, weshalb diese Uhren „Nürnberger Eier" hießen. Bis ins Jahr 1000 hatte man sich mit Sonnenuhren, Wasseruhren und Sanduhren beholfen; um diese Zeit erfand Papst Sylvester II. die Räder- und Gewichtsuhren, die man sehr bald mit Schlagwerken und Glocken versah. Erst seit dem 16. Jahrhundert haben wir die Gabel. Als Messer und Löffel längst bekannte Dinge waren, führte man sich gering die festen Speisen noch mit den Fingern zum Munde. Der Gebrauch der Gabel als Eßgerät kam in Zusammenhang mit italienischen Tischsitten aus Südeuropa zu uns.

Daß wir die Brille von den Chinesen hätten, hat sich als Irrtum herausgestellt. Im Anschluß an die kurze Mitteilung des Plinius, Kaiser Nero habe sich eines geschliffenen Smaragds bedient, um die Gladiatorenkämpfe zu beobachten, hat man ferner gefolgert, Nero wäre kurzsichtig gewesen und hätte somit eine Art „Monokel" benutzt. Doch haben wir nirgends einen anderen Hinweis, daß das Altertum die Wirkung von konvexen und konkaven Glaslinsen gekannt oder ausgenutzt habe. Dazu führten erst die optischen Entdeckungen des englischen Mönchs und eifrigen Naturforschers Robert Bacon (um 1250), der sich deshalb sogar eine Anklage wegen Zauberei zuzog. Der florentinische Edelmann Salvino degli Armati (gestorben 1317) erfand dann die eigentliche Brille.

Von China haben wir aber das Papiergeld und den Regenschirm. Papiergeld kam dort um 1000 n. Chr. in Umlauf. Es waren Holztafelbrucke mit unbegrenzter Umlaufzeit und mit dem bezeichnenden Aufdruck: „Papiergeld mit kaiserlichem Siegel ist in Zahlung zu nehmen wie Metallgeld. Wer nicht gehorcht, wird gekopft." In Europa war Schweden das erste Land, das (1656) Banknoten ausgab; 1694 folgte die Bank von England und nach und nach alle anderen europäischen Staaten. Dem Engländer Jonas Hanway gebührt das Verdienst, bei seiner Rückkehr aus dem Orient den chinesischen Schirm 1750 in den Straßen Londons trotz allen Spottes vom Publikum die Daseinsberechtigung erkämpft zu haben. Wir finden den Schirm bereits 1754 in Paris, 1755 in Nürnberg. Mitte des 19. Jahrhunderts suchte man ihn mannigfach zu verbessern: es gab Schirme mit Regenrinnen, mit einem Kranz von Schnäbeln, um das Herabtropfen zu verhindern, ja mit eingesetzten Fensterscheiben.

Und seit wann haben wir Seife, Taschentuch, Zigarette und Seidenstrumpf? Liebig hat einmal den Verbrauch an Seife als ein Barometer der Kultur bezeichnet. Wir brauchen uns in dieser Hinsicht nicht zu schämen: Gallier und Deutsche haben sich wahrscheinlich in die Ehre der Erfindung der Seife zu teilen. Orientalen, Griechen und Römer bedienten sich ja zur Reinigung des Körpers in erster Linie des Öls. Plinius spricht von der Seife als einer nordischen Erfindung, und es ist gewiß, daß die Römer der Kaiserzeit aus Deutschland Seife bezogen haben; in Pompeji ist ein ganzer Seifenladen mit wohl erhaltenen Vorräten bloßgelegt worden. Deutsche Seifensieder sind dann seit der Zeit Karls des Großen mit Sicherheit nachweisbar. Aus Italien dagegen stammt das Taschentuch; es wird dort unter dem Namen Fazoletto im Mittelalter zuerst erwähnt und kam im 16. Jahrhundert nach den übrigen europäischen Ländern. Daß man damit bald Luxus trieb, ist aus einer magdeburger Kleiderordnung von 1583 ersichtlich: „Der Bräutigams und anderer Mannspersonen von adligem Geschlecht Schnüffeltücher sollen nicht über anderthalb Taler wert sein, die der gemeinen Bürger einen halben Taler und die der Dienstboten einen halben Gulden bei Strafe einer Mark." Während die Zigarre sich um 1800 einbürgerte und die Zigarette seit 1834 von Paris aus Eingang fand, nachdem dort zum erstenmal eine Schauspielerin auf der Bühne gewagt hatte, ein „Stäbchen" zu rauchen, taucht der Seidenstrumpf schon im 16. Jahrhundert auf, und zwar am Fuße Heinrichs II. von Frankreich, der damit ungeheure Bewunderung erregte. Triumphe feierte der Seidenstrumpf aber erst im Zeitalter des Rokoko, als der kurze Rock herrschte. Dann ist er zurückgetreten, bis er in unseren Tagen zu neuem Leben erweckt wurde. Dr. L. Weihel.

Mutterschaft in Nöten

Wenn in der engen Wohnung drei Kinder in einem Bett schlafen und das vierte gefährdet wird — denn von „Erwartung" kann man da wohl nicht reden —, so ist das nicht der geeignete Augenblick, um über die Ursachen nachzudenken, die an dem Elend schuld sind. In diesem Stadium hört man nicht gern, daß für die Aufzucht eines Kindes von proletarischen Eltern zehn Arbeitsjahre erforderlich sind. Wer aber in der glücklichen Lage ist, sich über den eigenen Lebensplan nicht den Kopf zu zerbrechen, der kann die lehrreiche Schrift „Mutterschaft in Nöten" (Heft 1 der bevölkerungspolitischen Schriften des Neukosmerbundes für Geburtenregelung und Sexualhygiene, Nürnberg, Kohlederstraße 12) von Dr. Felix Theilhaber mit sehr großem Nutzen lesen. Einmal findet man hier in kürzester, allgemeinverständlicher Darstellung auf 22 Seiten das notwendigste Rüstzeug für den politischen Kampf gegen den Abtreibungsparagraphen; daneben aber, und das geht jede Frau an, eine wunderbar klare Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Geburtenbeschränkung.

Die große Fruchtbarkeit, mit der die Natur jedes Geschöpf der Erde ausgestattet hat, bringt Tausende von Tieren jeder Art ans Licht, deren Mehrzahl beim Kampf ums Dasein zugrunde geht. Immer nur ein kleiner Rest bürgt für die Fortsetzung der Art, wenn nicht gar Eingriffe der Menschen für eine Beschränkung der Tierzahl nach ihrem Sinne sorgen. Der Mensch, der sich von Viehzucht und Jagd ernährte, war zu seinem Schutz und zur Versorgung seiner Sippe auf reichen Nachwuchs angewiesen, abgesehen davon, daß Hungersnot, Seuchen und Kriege die besten Kräfte vorzeitig vernichteten. Das modern geordnete Staatswesen, die Fortschritte in der Medizin haben die sichtbarsten Feinde des primitiven Menschen unschädlich, die Überproduktion an Nachwuchs unnötig gemacht. Bei günstigen Wohnungs- und Ernährungsverhältnissen, beim heutigen Stand der medizinischen Wissenschaft könnten 95 vH aller Neugeborenen lebensfähig erhalten und aufgezogen werden. Trotzdem sterben jährlich Hunderttausende von Säuglingen und Kindern als Opfer der sozialen Verhältnisse, müssen 60 bis 75 Mütter gebären, damit 25 bis 40 Kinder am Leben bleiben. Die Aufzucht eines Kindes im Arbeiterhaushalt bis zu seiner Erwerbsfähigkeit mit 16 Jahren kostet an baren Auslagen insgesamt etwa 12 000 M, abgesehen von dem Verlust, den die Mutter durch entgangenen Arbeitsverdienst erleidet. Rechnet man für die mütterliche Arbeitsleistung nur einen Lohnausfall von zwei Stunden pro Tag, so ergibt das wiederum etwa 6000 M. Für den männlichen ungelernten Arbeiter allein bedeutet dieser Aufwand für das Kind den Ertrag von sieben Jahren ununterbrochener Arbeit ohne Verdienstausfall infolge von Krankheit und Arbeitslosigkeit. Für den hochbezahlten Spezialarbeiter oder Angestellten ungefähr zweieinhalb Jahre.

Solange wir also in einem Zeitalter der Übervölkerung leben, das für die kommende Generation auch keine sicheren Aussichten auf genügende Ernährung, Behausung und Arbeit zu bieten hat, muß man den Geburtenrückgang begrüßen. Nur sollten die Frauen sich darüber klar sein, daß die Abtreibung, deren Freigabe wir an sich fordern müssen, in jedem Falle das unerwünschteste Mittel bleibt, um Geburten zu verhindern. Der erfahrene Verfasser, Spezialarzt für diese Fragen seit 20 Jahren, schildert noch einmal ausführlich alle bisher bekannten Methoden der Schwangerschaftsverhütung, die durch lächerliche Gesetzesparagraphen bei uns noch immer nicht genügend bekannt sind. Die Frau in Frankreich zum Beispiel, wo die Fruchtabtreibung ebenfalls noch unter strengste Strafe gestellt wird, ist viel aufgeklärter und greift viel seltener als die deutsche Frau zu dem letzten verzweifelten Mittel.

Alle diese Dinge sind tausendmal gesagt und viel öfter geschrieben worden. Trotzdem sehen wir unaufhörlich, wie zahllose Arbeiterfrauen und -Mädchen unfähig sind, ihr persönliches Frauenschicksal selbst zu gestalten. Wir können nicht darauf warten, bis es der Arbeiterklasse gelingt, ihren Frauen und Kindern den Platz an der Sonne, Luft, Licht und Nahrung durch politischen und gewerkschaftlichen Kampf zu erringen. Wir müssen heute und morgen, jetzt gleich daran denken, daß unser einziges Kapital, der gesunde Körper täglich bedroht ist; glückliche Mutterschaft, gesunde Kinder sind nur möglich, wenn wir uns aufklären lassen, wenn wir nachdenken und unser Liebesleben auch danach einrichten. Hilde Walter.

„Gleich"

Wie unschuldig und klein das Wörtchen ist, das schon soviel Unheil gestiftet hat!

„Gleich!" sagen wir, wenn unser Kleinchen um etwas bittet. Es vergeht jedoch eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, bis wir das spannende Kapitel zu Ende gelesen haben. Das bitterenttäuschte Kinderseelchen begreift nur das eine, daß unser „gleich" eben nicht gleich bedeutet.

„Gleich!" antworten wir beruhigend, wenn unser Mann den fehlenden Mantelknopf unserer Kunstfertigkeit empfiehlt. Doch da kommt eben das neueste Modenblatt. Der Knopf muß warten, bis es höchste Zeit ist zum Ausgehen. Eine kleine Wetterwolke hängt am Ehehimmel. Wenn sie öfters auftaucht, wird sie bald als kalte Dusche niedergehen.

„Gleich!" lautet unsere Zusicherung, wenn es gilt, dem Freund, der Freundin einen Gefallen zu erweisen. Aber schon im nächsten Augenblick haben wir diese Pflicht weit hinter andere Pflichten zurückgedrängt. Ists da ein Wunder, wenn unser „gleich" nicht mehr ernst genommen wird?

Gewiß, es kommt vor, daß wir etwas, was sofort gewünscht wird, beim besten Willen nicht gleich erfüllen können. Mit wenig Worten läßt sich dies jedoch erklären und kein Mensch wird uns darum gram sein. Wenn wir aber wirklich etwas gleich tun können, warum lassen wir dann unser „gleich" solange im Kurs, bis sein Wert bedeutend vermindert ist? Ja, warum? M. Schulz.

Erziehungsbeihilfen bis zum 24. Lebensjahr

Die Erziehungsbeihilfe für Kriegerwaisen kann in besonderen Fällen mit Genehmigung des Reichsarbeitsministers abweichend von den allgemeinen Richtlinien festgesetzt werden. Von dieser Möglichkeit wird insbesondere dann Gebrauch gemacht, wenn bedürftige Waisen nach Vollendung des 21. Lebensjahres und Wegfall der Waisenrente noch eine Hoch- oder Fachschule besuchen. Zur Vereinfachung des Geschäftsverkehrs hat der Reichsarbeitsminister mit Erlaß vom 5. Februar 1930 nunmehr die Hauptversorgungsämter ermächtigt, in derartigen Fällen auf Vorschlag der Hauptfürsorgestelle Erziehungsbeihilfen bis zur Höhe von 50 M monatlich unter Anrechnung der Hinterbliebenenbezüge aus anderen Quellen in eigener Zuständigkeit zu bewilligen, längstens aber bis zur Vollendung des 24. Lebensjahres. Näher Auskunft hierüber erteilen die Vorstände des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten.

Wer allen Wert auf sein Äußerliches setzt, bekennt damit: daß er den höhern inneren Wert freiwillig versäumt oder schon verloren hat.

Wer unter uns die Freuden und Leiden des Lebens am besten zu ertragen vermag, der ist meines Erachtens am besten erzogen, woraus folgt, daß die wahre Erziehung weniger in Lehren als in Übungen besteht. Rousseau.

Wenn die Frau nicht da ist. Frau Braun war verreist und Herr Braun auf sich selbst angewiesen.

Frau Schmidt, die Nachbarin, schaute ab und zu nach dem Rechten, und als sie eines Tages einen kleinen Wasserfall sich aus Brauns Tür ergießen sah, schlug sie Lärm: „Er hat das Wasser im Bad laufen lassen," rief sie, „das Haus wird überschwemmen."

Schnell lief sie zu den Nachbarn, welche in das Haus eindrangen. Als sie durch den Bach gewatet waren, erreichten sie die Küche, wo Braun stand und eine Teetasse abtrocknete.

„Was ist los," schrien sie, „woher kommt all dieses Wasser?"

„Kommt ihr nicht sehen," sagte Braun, „ich wasche das Teegeschirr ab."

Die größte Krone. Die Lehrerin einer Sonntagsschule hatte ihren Schülerinnen eine Geschichte von der Tugend, die später stets ihren Lohn erhielte, vorgelesen. „Und nun sagt mir, welche Sorte Menschen wird die größte Krone tragen, wenn sie in den Himmel kommt?"

„Die mit dem dicksten Kopf", antwortete die Witzigste der Zöglinge.

Was wird aus euch?

Was wird aus euch, wenn die Fabriken schweigen,
wenn unsrer Arbeit emsig Lied verklingt?
Wenn wir der Grube Förderschacht entsteigen
und unser Arm den Hammer nicht mehr schwingt?
Was wird aus euch — die da ein Lächeln tragen
in ihrem arm-blassierten Angesicht —
wenn tot die Mauern eurer Werke ragen
und eure Macht ein Wetterschlag zerbricht?
Was wird aus euch — so muß ich immer fragen,
wenn er euch fällt, der letzte wilde Sturm?
Ihr liegt im Staube, fleischgewordner Jammer,
sich krümmend hilflos wie der nackte Wurm!

Martin Dietz

Am Kongo

Weit oben im großen Kongobogen, wo sich der Riesenstrom brüllend und schäumend über die schwarzen Felsen stürzt und die aufspritzenden Wassermassen das Ufer weithin mit Feuchtigkeit übersättige, lag das Dorf Otongos, des Einäugigen. Der alte Häuptling hatte von dem Tage an, als der Büffel mit blutunterlaufenen Augen über ihm kniete, seine spitzen Hörner in den Leib des alten Jägers stieß und Kommandant Verhuisen ganz dicht an das wütende Untier herangetreten war und ihm eine Kugel in die Stirn, ganz genau in die Mitte zwischen die funkelnden Augen gejagt hatte, eine wahre Verehrung gezeigt. Als sich dann der alte Jäger nach sechs langen Wochen von seinem Krankenlager erhoben hatte, mit einem Auge weniger und einigen furchtbaren Narben mehr auf dem sehnigen Körper, da war sein erster Weg zu dem Kommandanten gewesen. Mit drei großen Booten war er den großen Strom heruntergekommen, hatte seine Geschenke in das Lager gebracht und dem Offizier seine ewige Freundschaft versichert. Immer hatte Otongo, der Einäugige, Wort gehalten, und wenn die großen Signaltrommeln das Kommen des Kommandanten Verhuisen und seiner Soldaten mit dumpfen Wirbeln verkündeten, dann waren die Männer des Dorfes herbeigeeilt und hatten mit kräftigen Armen die Boote an das Ufer gezogen, und die Weiber hatten große Töpfe mit Hirsebrei gekocht, damit die hungrigen Soldaten keine Not litten. Die munteren Kinder, Knaben und Mädchen, waren an den Fluß gesprungen und hatten die Gewehre der Soldaten mit Stolz in das Dorf getragen. Und Otongo, der alte Häuptling, hatte die großen, mit schrecklichen Fratzen verzierten Stühle holen lassen und mit dem Kommandanten lange und gute Unterhaltungen geführt. Wohl hatte er manchmal Verhuisens Bitte um Arbeiter und Soldaten mit einem Schütteln des greisen Kopfes abweisen wollen, aber ein Scherzwort des Offiziers und einige Flaschen von dem guten Branntwein hatten die Bedenken des Alten schnell besiegt, und Verhuisen hatte die gewünschten Leute immer erhalten. So war es drei lange Jahre gegangen. Eines Morgens aber war der Kommandant mit schwerem Kopf aufgestanden und seine Hände hatten seltsam gezittert. Doch Verhuisen war nicht der Mann, sich von solchen Kleinigkeiten abhalten zu lassen. Er war zu seinen Soldaten gegangen. Als ihm aber am Abend der Boy den Tee bringen wollte, da hatte er den Offizier mit glänzenden Augen auf seinem zerwühlten Lager gefunden und auf seine Fragen nur wirre, unzusammenhängende Antworten bekommen. Da war der schwarze Junge in seiner Angst zu dem Doktor gelaufen, aber der hatte nur den Kopf geschüttelt und hatte die ganze Nacht am Bette des Kommandanten gesessen. Und wie die Sonne zum dritten Male blutrot über den Wipfeln der riesigen Urwaldbäume erschienen war, da hatten die Signaltrommeln mit dumpfem Klang verkündet, daß der Kommandant Verhuisen in das Land gegangen war, aus dem es keine Wiederkehr gibt. Die dumpfen Trommelklänge waren auch den großen Strom hinaufgewandert, bis in das Dorf Otongos, des Einäugigen. Der alte Häuptling hatte seine braune Haut mit weißem Ton beschmiert und die Totenklage der Weiber hatte schauerlich durch den stillen Wald und über den rauschenden Strom geklungen. Doch auch im großen Kongowalde eilt die Zeit mit Riesenschritten, und eines Tages war Kapitän Ballé mit vielen Soldaten in das Dorf Otongos gekommen und hatte dem alten Häuptling erklärt, daß er jetzt die Stelle des verstorbenen Kommandanten einnehmen würde. Er sei gekommen, um Arbeiter für die Gummiplantagen und Soldaten für die Kongotruppen aus dem Dorfe mitzunehmen. Otongo, der Einäugige, hatte aber den Kopf geschüttelt. „Herr!" hatte er gesagt, „jetzt kann ich dir keine Männer geben; denn es ist Trockenzeit und das Wild hat sich zurückgezogen. Weit müssen unsere Männer gehen, damit sie Nahrung für die Frauen und Kinder herbeischaffen. Auch im Fluß die Fische sind knapp geworden. Nein, jetzt kann ich keine Männer fortschicken," hatte der alte Mann gesagt und dabei starr in das glimmende Feuer gesehen. Kapitän Ballé aber hatte mit dem Fuße aufgestampft und im Laufe des sich entspinnenden Streites den Häuptling einen alten Schurken genannt, der die Maßnahmen der Regierung nicht befolgen wolle. Da war in Otongo der alte Häuptlingsstolz erwacht, und er hatte den Kapitän zum Verlassen des Dorfes genötigt. Auch im Dorfe hatte sich die Lage der Dinge mit einem Schlage geändert. Eben noch hatten die Soldaten bei den vollen Breitöpfen gesessen und mit den jungen Frauen des Dorfes gelacht und geschäkert, während die Kinder mit den Gewehren auf der Schulter gravitätisch auf und ab gingen, wie sie es von den Askaris gesehen hatten. Ali ben Suliman, der alte Askarifeldwebel, hatte scharfe Augen und kein Wort der Unterhaltung des Häuptlings mit dem Kapitän war seinen Ohren entgangen. Als nun gar der Streit entstand und sich die Männer des Dorfes, finster blickend, einer nach dem andern zurückzogen, da wußte der alte Praktiker genug. Mit schnellen Schritten war er unter die Soldaten getreten. Ein paar Befehle. Die erschreckt aufblickenden Soldaten waren aufgesprungen und hatten den spielenden Kindern die Gewehre aus den Händen gerissen. Diese wiederum flohen nun, laut aufschreiend, mit ihren Müttern in den nahen Buschwald. Kapitän Ballé war in einer verzweifelten Lage. Noch immer saß er dem alten Manne gegenüber, dessen eines Auge ihn finster drohend anblickte. Wohl standen seine Askari mit fertiggemachten Gewehren bereit, aber die Männer des Dorfes waren verschwunden. Sicher saßen sie schon mit ihren alten Vorderladern, die sie mit gehacktem Blei und rostigen Nägeln geladen hatten, und den langen Spießen, deren Spitzen mit tödlichem Gift bestrichen waren, hinter den nächsten Büschen, bereit auf einen Wink ihres Häuptlings mit dem Angriff zu beginnen. Dieser aber saß noch in dumpfem Sinnen auf seinem Stuhl. Wie anders hatte doch Kommandant Verhuisen gehandelt; und dieser junge Fant hatte ihn in seinem eigenen Dorfe beschimpft. Kapitän Ballé aber, der ihm drohenden Gefahr wohl bewußt, sann eifrig, wie er, ohne sich selbst bloßzustellen, einen Rückzug ohne Blutvergießen antreten könne. Da aber der Alte keinerlei Anstalten machte, wieder ein Gespräch anzufangen, sondern nur in düsterem Stolz die gefechtsbereiten Askaris musterte, brach er selbst das Schweigen. „Gib mir wenigstens einige Arbeiter mit," begann er, „und die Sache ist erledigt, ich will dann von einer Meldung absehen, Otongo." Da aber brauste der Alte auf. „Nicht ein Mann geht aus dem Dorf, Weißer!" sagte er heftig. „Du aber geh' mit deinen Leuten in die Boote. Zu lange schon habt ihr die Geduld der jungen Krieger auf die Probe gestellt." Und sein Leopardenfell fester um die noch immer kraftvollen Schultern legend, schritt er ohne Gruß davon. Zehn Minuten später saßen die Soldaten in den Booten, bereit, die Rückfahrt anzutreten. Ein Boot der Eingeborenen kehrte vom Fischfang zurück. Die Leute hatten noch keine Ahnung von den neuesten Geschehnissen und lustige Worte wurden den Soldaten zugerufen. Da tat Kapitän Ballé etwas, was seine Unerfahrenheit im Verkehr mit den Eingeborenen kennzeichnete. „Greift die Leute!" rief er. „Hat mir der alte Halunke auch die Arbeiter verweigert, so sollen wenigstens diese als Ersatz mitkommen." „Tut das nicht, Herr!" versuchte der erfahrene Ali ben Suliman den Kapitän zu warnen, aber mit einem barschen „Hier bestimme ich!" schnitt der Kapitän seine Worte ab. Eine verzweifelte Gegenwehr, und gleich darauf schossen die Boote mit den Gefangenen in den Strom hinaus. Ihre Waffen schwingend, stürzten die Krieger Otongos ans Ufer, und dumpf klangen die Schüsse aus den alten Vorderladern. Wohl trafen einige der Schüsse noch ihr Ziel, aber immer weiter entfernten sich die Boote. Grollend gaben die Signaltrommeln den Fluß hinunter Kunde von dem unerhörten Übergriff des Kapitäns. Überall am Ufer erschienen die dunklen Gestalten der Eingeborenen, wild schüttelten sie ihre Waffen, aber, ihre Ohnmacht erkennend, mußten sie den Raub geschehen lassen. — —

Acht Tage später landete Kapitän Ballé mit einigen Kompanien Askaris bei dem Dorfe Otongos. Vorsichtig landete die Truppe, aber tiefe Stille lag über dem dunklen Urwalde. Das Dorf war verschwunden. Nur einige halbverbrannte Trümmer gaben noch Kunde, wo es gestanden hatte. Überall zerstörte Felder und niedergerissene Wände. Tiefer in die unzugänglichen Wälder seiner Heimat hatte Otongo, der Einäugige, sein Volk geführt. Wohl wissend, daß er den ungleichen Kampf gegen die fremden Eindringlinge nicht aufnehmen dürfe, wollte er sein Volk nicht in tieferes Elend bringen. Aber wie lange wird es dauern und der weiße Mann wird wieder nachdringen, und dann heißt es wieder wandern oder wortlos den Zwang tragen, den Zivilisation und Kultur über den schwarzen Mann bringen. R. A.

Der Natur nach ist das Dienstmädchen von Herrn R. (dem Pensionsvater) ebenso wohlgeboren wie du, sie hat einen Vater und eine Mutter, einen Großvater und eine Großmutter und Vorfahren bis Adam gehabt. Aber zu ihrem Nachteil waren sie nicht so reich wie die deinigen und konnten ihr deshalb nicht eine gleiche Erziehung geben. Der ganze Unterschied zwischen ihr und dir besteht darin, daß sie dir ihre Arbeit gibt und du ihr Geld gibst. Bilde dir also nichts auf deine Abstammung ein, die durchaus nicht besser ist als die ihrige, sondern zeichne dich durch deine Tugenden und deine Sitten aus: das ist der einzige und wahre Adel.

Graf Chesterfield (Briefe).

Der typisierte Mensch

Die typisierende Zeit hat die Gefahr, auch den Menschen zu typisieren. Als ökonomischer Gedanke, als verbilligendes Prinzip ist die Typisierung schon recht. Aber der Mensch ist mehr als die Ware. Er hat Herz, Seele, pulsierendes Blut. Und das pulst verschieden. Es gibt nicht zwei Menschen, die in ihrem Wesen einander völlig gleich sind.

Aber diese Zeit ohne Seele, diese Zeit des Profits und des berechnenden und konkurrierenden und sich überstürzenden Intellektualismus verflacht die Menschen. Sie macht den Menschen zum mechanischen Teile der Wirtschaft, indem sie ihm die Freude, die innerliche Verbundenheit mit dem Werke, die lebendige Teilnahme am Schaffen nimmt.

Gleichgültig macht diese Ordnung des Lebens die Menschen gegen Großes. Sie zwingt zum Denken des Aller-Alltäglichsten, zur Sorge um den Augenblick. Und darum dieses Ersterben des Vulkans in Menschen, wie Goethe dieses lebensnotwendige Beben der Seele einmal genannt hat.

Das Leben ist ein stetes Einerlei, dem der Mensch in Gewohnheit nachkommt. Ohne Freude. Ohne inneres Bedürfnis zu dem, das er treibt. Weil diese Wirtschaftsordnung die Verbindung zwischen dem Außen und dem glühenden Innen wollender, echter Menschen zerrissen hat.

Die Menschen werden von außen geschoben, von etwas Menschenfremdem, dem Interesse, dem nur wirtschaftlichen Prinzip, von Nutzen, von Existenz, und das Leben sprudelt nicht aus dem starken, lebendigen Energiequell des Menschen selber.

Dadurch fehlt dem Zusammenleben der Schwung, der große schöpferische Rhythmus, und jeder einzelne ist nur Marionette im kapitalistischen Theater des Profits.

Nur durch Überwindung der Wirtschaftsordnung wird der freie Mensch. Nur wenn die Wirtschaft auf dem Boden der Gemeinschaft gegründet ist, löst sich wieder der heilige Born des Menschlichen in jedem. Und Menschen werden sie selbst. Und sie atmen, und es reckt sich die Brust. Und sie fühlen den Lebensodem der Freiheit. Und sie werden gleich, weil sie Menschen sind, und doch ist jeder er selbst. Jeder ein freier Mensch der Gemeinschaft mit seinem Wesen. Und aus dem typisierten Menschen wird der persönliche Mensch, der da die Menschentiefe fühlt in seiner Weise. Und aus dem Chaos des Zusammenlebens wird die Menschheit, die da ein Eines, Inniges, großes Verbundenes ist und doch von jedem gefühlt wird als das persönliche Erlebnis seiner selber.

Und der Mensch wird ein selbstlos dienendes Glied eines Ganzen und doch der Träger des Ganzen, weil dieses Ganze wurzelt in der umspannenden Liebe jedes einzelnen.

Dr. Gustav Hoffmann.

Zwei Nachrichten unserer Zeit

Folgende Notizen standen im Dortmunder Generalanzeiger nebeneinander. Sie zeigen, wo die Not zu suchen ist:

Eckenhagen. (Unglaubliche Jagdpreissteigerung.) Die Gemeinde Eckenhagen erzielte bei der auf neun Jahre erfolgten Jagdverpachtung Preise, die wohl kaum bislang in dieser Höhe geboten worden sind. Für die insgesamt 25 489 Morgen, die ausgeboten wurden, kamen anstatt der bisherigen Pacht von 9660 M jetzt 21 680 M heraus, sodaß die Steigerung auf den Morgen von 40 ₰ auf 85 ₰ zu verzeichnen ist. Nur ein Bezirk kam in die Hände des einheimischen Dr. Schütz, alle anderen Bezirke wurden von Auswärtigen angesteigert, fastrestlos Fabrikanten aus dem Bergischen.

Bergneustadt. (Entlassung von 500 Arbeitern?) In einer ungeheuer schlechten Lage soll sich die führende Textilfirma des Kreises Gummersbach, Müller & Sohn in Bergneustadt befinden. Sie war gezwungen, ihrer ganzen Belegschaft von rund 500 Mann zu kündigen und den Betrieb stillzulegen. Für die Stadt Bergneustadt bedeutet diese Einschränkung des größten Betriebes einen Todesschlag in finanzieller Beziehung.

Was bei Abschluß eines Lehrvertrags zu beachten ist

Für den Abschluß von Lehrverträgen ist zu beachten, daß der Meister mit der Einstellung eines neuen Lehrlings nicht die gesetzliche oder auch tarifliche Höchstzahl der Lehrlingshaltung überschreitet. Ebenso müssen die Eltern von Lehrlingen darauf achten, daß tarifliche Lehrlingslöhne, soweit solche bestehen, von vornherein vereinbart werden; denn die tariflichen Lehrlingslöhne, die meist höher liegen als die sogenannten Lehrvertragslöhne, sind später nur schwer dem Arbeitgeber gegenüber durchzusetzen. Der Tariflohn ist auch für Lehrlinge bereits von einer Reihe von Arbeitsgerichten anerkannt, womit zugleich die Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft für Lehrlinge bewilligt wird. Auf alle Fälle empfiehlt es sich, wenn die Eltern sich vor dem Abschluß eines Lehrvertrages bei der für den Beruf des Lehrlings zuständigen Gewerkschaft erkundigen.

Zechenmetallarbeiter und Knappschaft

Am Sonntag den 9. März tagte in Gelsenkirchen eine Konferenz der Zechenmetallarbeiter des Bezirks Essen. Kollege Handke (Stuttgart) sprach über das Knappschaftsgesetz und die Kündigung der Arbeitsordnung im Ruhrgebiet. In der Aussprache wurde besonders das Knappschaftsgesetz lebhaft besprochen.

Der letzte Lohnschiedsspruch für den Ruhrbergbau brachte neben einer kleinen Lohnerhöhung auch eine Senkung der Knappschaftsbeiträge auf Grund der Lex Brüning. Als es endlich im August dazu kam, erlebten die Tagesarbeiter (dazu zählen auch die meisten Metallarbeiter) eine arge Enttäuschung. Bis zur Schaffung des Reichsknappschaftsgesetzes zahlten alle im Bergbau beschäftigten Arbeiter gleiche Beiträge. Danach wurden die Beiträge gestaffelt. Die Untertagearbeiter zahlten 15,7 vH vom Bruttolohn zur Sozialversicherung; die Übertagearbeiter aber 13,9 vH. Nach dem Schiedsspruch vom 1. Mai 1929 wurden bei den Untertagearbeitern die Beiträge um 3,13 vH, bei den Übertagearbeitern um 1,33 vH gesenkt. Die Beiträge sind also bei beiden Gruppen jetzt gleich, während die Rechte ungleich sind.

Nach § 36 des RKG vom 1. Juli 1926 können sich diejenigen Bergleute, die das 50. Lebensjahr vollendet, 300 Beitragsmonate zurückgelegt und in dieser Zeit mindestens 180 Monate wesentliche bergmännische Arbeiten verrichtet haben, pensionieren lassen.

§ 37 des RKG besagt: „Für die Versicherten in den Betrieben des Steinkohlenbergbaus können die Sondervorschriften bestimmen, daß Berufsunfähigkeit auf Antrag auch dann als vorhanden angesehen wird, wenn der Antragsteller das 55. Lebensjahr vollendet, 360 Beitragsmonate in knappschaftlich versicherten Betrieben des Steinkohlenbergbaus zurückgelegt hat und keine gleichwertige Lohnarbeit mehr verrichtet." Die Sondervorschriften der Ruhrknappschaft selbst besagen zum § 37 folgendes: „Die Pflichtleistung der Pensionsversicherung wird nach den Vorschriften des RKG und der Satzung der Reichsknappschaft gewährt."

Daraus geht hervor, daß es für die Tagesarbeiter fast eine Unmöglichkeit ist, sich pensionieren zu lassen, es sei denn, sie sind vollständig Krüppel. Würden die Sondervorschriften die Bestimmung enthalten, daß nach Erfüllung der Voraussetzungen in § 37 des RKG die Pensionierung erfolgen kann (bis heute ist es ja nicht der Fall), so wären nur einzelne Tagesarbeiter (darunter auch wohl die Metallarbeiter) in der Lage, dieses Recht in Anspruch zu nehmen, weil nach § 37 des RKG keine gleichwertige Lohnarbeit verrichtet werden darf.

Eine ganze Reihe Arbeiter haben aber heute schon den niedrigsten Schichtlohn, der im Ruhrbergbau 6,73 M beträgt. Sie können keine minderbezahlte Arbeit leisten, weil eben keine da ist. Man kann aber auch keinem gewissenhaften Familienvater zumuten, daß er die Arbeit aufgibt, weil die unklaren Verhältnisse eine Pensionierung als sehr zweifelhaft erscheinen lassen. Deshalb fordern wir: „Gleiche Pflichten, gleiche Rechte."

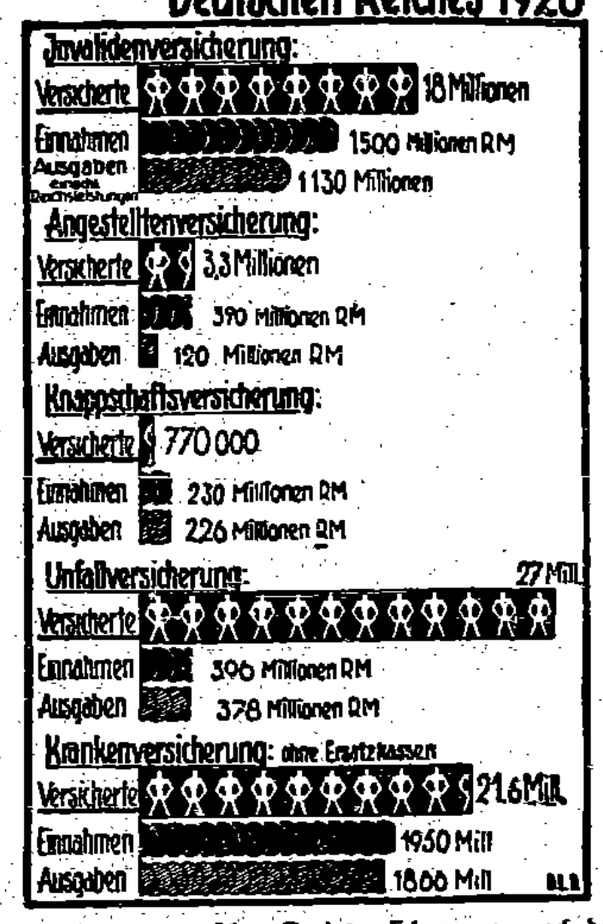
Für einen Teil der Tagesarbeiter kommt noch hinzu, daß ihre Arbeit sehr gesundheitsschädlich ist. Ich erinnere an die Kokereien, Benzol- und Ammoniakfabriken. Hier richten Gas und Staub die Menschen zugrunde. Ähnlich ist es auf der Hängebank, Separation und Verladung. In allen diesen Betrieben muß auch der Handwerker arbeiten. Welche Staubmengen da die Lungen aufnehmen, weiß jeder Zechenhandwerker.

Es steht fest, daß eine ganze Reihe Tagesarbeiter, besonders die der Kokerei keine 50 Jahre alt werden, geschweige denn 55 Jahre. Aber erst gar volle 30 Jahre in dieser Hölle auszuhalten, ist eine Unmöglichkeit. Wir wollen wenigstens die letzten Lebensjahre in Ruhe verbringen und nicht als Sieche, dem Tode Geweihte den Schauplatz der Arbeit verlassen.

Ein andermal soll über die Möglichkeit des weiteren Ausbaus der Pensionskasse gesprochen werden.

Pytlik, Zeche Radbod bei Hamm i. W.

Die Sozialversicherungen des Deutschen Reiches 1928



Der Aufbau der deutschen Sozialversicherungen nach der gänzlichen Vernichtung der Vermögen durch die Inflation ging trotz aller Wirtschaftsnöte Deutschlands in zufriedenstellender Weise vor sich. Daneben wurde die Arbeitslosenversicherung neu aufgebaut, wobei nicht vergessen werden darf, daß durch die Arbeitslosigkeit, die oft nahezu 10 vH der Erwerbstätigen betrug, auch die übrigen Sozialversicherungen stark belastet wurden. Für die nächsten 15 Jahre dürfte voraussichtlich auch immer eine ziemlich große Zahl von Arbeitslosen da sein. So wird man einsehen, wie notwendig die sozialen Opfer der deutschen Erwerbstätigen für die Linderung der größten Not bei den Erwerbsunfähigen und Arbeitslosen ist. Eine Ansammlung von Kapital ist vor allem deshalb notwendig, weil natürlich jederzeit durch besondere Konjunkturen des Wirtschaftsmarktes, Epidemien usw., besondere Anforderungen an die Sozialversicherungen gestellt werden könnten. Mit Ausnahme der Krankenkassen, die jetzt bereits das Doppelte des Kapitals von 1913 erreicht haben dürften, sind bei den anderen staatlichen Sozialversicherungen die Vorkriegskapitalsummen nicht wieder erreicht. Die Zahl der Versicherten bei den Krankenkassen hat sich aber gleichfalls, vor allem durch Heraufsetzung der Pflichtgrenze verdoppelt. Eine Herabsetzung der Beiträge ist bei Erreichung hinreichenden Reservekapitals sicherlich zu erwarten.

Der Unorganisierte verhält sich zum Verband wie eine Schmarotzerpflanze, die wohl am starken Stamm ihre Existenz erhält, als Dank aber Licht und Luft raubt.

Verbandsleben

Schluss mit der Gefühlsduselei

Die Müdigkeit so manches Fechters oder der Ekel vor den kleinen Gemeinheiten unserer Auch-Kollegen hat es mit sich gebracht, daß heute in den Betrieben die Anmaßung all derer, die nicht mitsorgen und kämpfen und die ihren Anteil an der Erhaltung und Verbesserung ihrer Lage sparen wollen, kurz die keinen Verband brauchen, unerträgliche Formen angenommen hat. Es liegt in der Natur des Menschen, sein Tun und Lassen, das er innerlich selbst nicht billigt, zu entschuldigen. Für die Laschheit, die viele Kollegen ergriffen hat, bedurften wir einer plausiblen Entschuldigung, da wir sonst hätten zugeben müssen, daß wir eben nur noch jämmerliche Nachtreter unserer Führer und Väter seien. Die Entschuldigung haben wir gefunden und — sind stolz darauf: Wir sind duldsam und unparteiisch! Wir müssen hier im Betrieb auch die Überzeugung Andersdenkender achten! Klingt nicht übel. In der Praxis aber heißt das mit der Hyäne frühstücken.

Es wird Zeit, daß mit dieser Duldsamkeit abgefahren wird. Jahrelang haben wir allerhand Auch-Kollegen erduldet, jahrelang uns die Flegeleien, Unverschämtheiten und Anmaßungen der Zeitgenossen in Hakenkreuz und Sowjetstern und die Gegenarbeit der Unorganisierten gefallen lassen. Die Früchte unserer namenlosen Duldsamkeit zeigen die Verhältnisse vieler Betriebe. Die Gewerkschafter, diese geduldigen Lämmer, sind die Dummen geworden und werden dafür gehalten. Und wenn sie sich auflehnen, noch weiter die Dummen zu sein, fallen die lieblichen Zeitgenossen in trauter Einigkeit über sie her. Das Ergebnis ist: des zermürbenden Kampfes müde zieht sich mancher wertvolle Kämpfer zurück.

Das aber macht die große Gefahr erst brennend. Denn die Welle, die keinen Widerstand findet, begräbt alles unter sich. Der dadurch bedingte Rückgang statt Aufstieg unserer Klasse wird dann, mitunter gar von Kollegen den — Bonzen in die Schuhe geschoben. Ein unbedachtes Wort, in der Verärgerung gesprochen, wird in der nächsten Stunde propagandistisch von jenen Zeitgenossen gegen uns und unsere Bewegung ausgewertet. Charakterschwache Kollegen fallen auf die Gerissenheit dieser Maulwurfsarbeiter hinein und kehren dem Verband den Rücken. Sagt nicht, laß sie laufen. Es ist zumeist Jungvolk. Es ist aber unsere vornehmste Pflicht, uns ihrer besonders anzunehmen. Denkt immer daran, daß wir als Gewerkschaft auch eine staatspolitische Aufgabe haben.

Die Anmaßung dieser Brüder in Hakenkreuz und Sowjetstern nimmt Formen an, die beschämend für uns sind. Warum für uns? fragst du, Kollege. Beschämend, weil wir ihnen die Möglichkeit gegeben haben durch unsere Gutmütigkeit; weil wir mehr und mehr den Boden unserer Väter verlassen haben; weil wir von Kampfgruppen auf die Linie der fruchtlosen Diskutierklubs gesunken sind. Weil der Stolz in uns entschlafen ist. Beschämend für uns, weil wir in unserer Gefühlsduselei sie noch immer als Kollegen behandeln und über ihre Unverschämtheiten hinweggehen uns uns einbilden, es genüge, wenn wir uns unserer Kraft bewußt seien.

Oberstes Gebot sei wieder: Kollege ist nur der mit mir in einer Kampffront stehende Arbeitskamerad. Dem Strensand und dem Geschmeiß klar den Abstand zeigen. Im Zeitalter der Rationalisierung mit seinen ungeheuren Kämpfen kann es nur ein Entweder-Oder geben. Du aber, Kollege, der du glaubst, duldsam sein zu müssen, du bist eine größere Gefahr wie der Unorganisierte. Denn auf dich sehen die Gegner und deine Unterlassungen werden als Beweisgründe für Alterserscheinungen der Organisation umgemünzt.

Wieweit die Gefühlsduselei geht, dafür ein kleines Beispiel: Ein alter Kämpe der Bewegung, lange Jahre im Betrieb, jeden Streik mit raus, hat einen besonderen Busenfreund, einen Hilfsarbeiter, der nicht nur nicht organisiert ist, sondern sogar ein zynischer Gegner des Verbandes, nebenbei der faulste Bursche in der Kolonne. Der Meister hat ihn auf dem Visier. Unser alter Kollege aber setzt sich für ihn ein und — dieser famose Zeitgenosse wird mit Hilfe eines organisierten Kollegen angelernter Arbeiter mit eiguer Maschine. Der Meister gibt nach, weil sich der alte Kollege für diesen Schmarotzer einsetzt, während ein organisierter Kollege, auch Helfer, der zur Arbeitskolonne als Feger kommt, drei Tage später als überzählig entlassen wird. Auf meine Vorhaltungen erwidert mir der alte Kollege: Du mußt nicht immer so temperamentvoll sein, mußt anderen auch was gönnen. Da habe ich mich an den Kopf gefaßt und mir die Frage vorgelegt: Ist es nun bei dem einen Kollegen ein Zeichen von Altersschwäche oder ist es ein Zeichen von Geistesverwirrung?

Viele ähnliche Vorkommnisse haben mir gezeigt, daß es tatsächlich soweit gekommen ist, daß die organisierten Kollegen sich ihres eignen Wertes nicht mehr bewußt sind. So kann es aber nicht weitergehen, Kollegen. Wir betonen stets: Wir sind eine Macht! Gut. Das gibt uns aber nicht das Recht, auf den von unseren Alten erkämpften Lorbeeren auszuruhen und damit ein sozialistisch-gewerkschaftliches Jenn herbeizuführen.

Wie herrlich weit wir es gebracht haben, zeigt uns weiter recht deutlich das sogenannte Oppositionswesen. Opposition ist gut, wirkt befruchtend, gewiß, aber was wir jetzt als Opposition in unserer Bewegung anerkennen, ist ein Verbrechen an ihr. Oder ist es vom Standpunkt eines Gewerkschafters zu verstehen, wenn die Opposition erklärt, daß sie die Interessen der Belegschaft durch Zusammenwirken mit organisierten und unorganisierten Vertrauensleuten wahrnehmen werde?

So haben wir Betriebe mit 10- bis 12 000 Mann, von denen günstigenfalls 15 bis 20 vh organisiert sind. Ergebnis: unorganisierte Mehrheit im Betriebsrat unter kommunistischer Führung. Der geeignete Boden für eine faschistische Saat. Und diese Brüder sind wachsam, die GGG (Gewerkschaft Deutsche Hilfe) sendet fast jede Woche neue Kräfte. Unsere gutmütigen Kollegen aber glauben, daß in der Stunde der Gefahr die Opposition mit ihnen Schulter an Schulter im Abwehrkampf steht. Ihr armen Gläubigen. Eines Tages werdet ihr gewaltsam aus eurem Schlafchen gerüttelt sein, wenn die Sache von den andern geschmissen ist. Das Wüten der Brüder von rechts und links als Inhaber der Macht bedarf keiner Schilderung. Die Roten „schlagen alles kaputt" und die Rechten „schaffen Ordnung"! Dann werden 70 Jahre mühseliger proletarischer Befreiungsarbeit umsonst gewesen sein.

Darum Schluß mit der Gefühlsduselei. Wir brauchen in den Betrieben wieder Kämpfer.

Rimro.

Ergebnisse der Verbandstätigkeit

Bezirk Hamburg. Die Streitigkeiten im Tarifbezirk der Metallindustrie Schleswig-Holstein-Neumünster wegen tarifwidriger Abänderung der Akkordpreise sind durch einen Schiedsspruch dahin erledigt, daß eine einseitige Neuregelung von Akkordpreisen unzulässig ist. Die Entscheidung hat, abgesehen von der grundsätzlichen Bedeutung, einen ziemlichen Vorteil für etwa 1000 Arbeiter und Arbeiterinnen, die von den Akkordreduzierungen betroffen wurden.

Bezirk Stuttgart. In der Württembergischen Gabelfabrik G. m. b. H., Plüderhausen, standen die Arbeiter seit Anfang Oktober v. J. im Streik. Die Firma hatte versucht, die bisherigen Lohn- und Akkordverdienste zu verringern. Verhandlungen in der letzten Zeit führten zu einer Vereinbarung zwischen der Firma und der Ortsverwaltung Stuttgart, wonach der Mindestlohn im Sinne des für den Verwaltungsbezirk Stuttgart bestehenden Tarifvertrages geregelt wurde. Für die Akkordarbeiter ist die Sicherung der früheren Akkordverdienste festgesetzt. Der Streik gilt nicht als Unterbrechung des Arbeitsverhältnisses.

•

Paul Umbreit Jubilar

Wie schnell doch die Jahre reiten. Waren es doch am 16. März schon 30 Jahre, daß Paul Umbreit Schriftleiter des Hauptblattes der freien deutschen Gewerkschaftsbewegung ist — und uns kommt es vor, es seien erst ein paar Jahre her, als wir hörten, Umbreit sei Redakteur des Correspondenzblattes geworden. Aus diesem Wochenblatte, das erste in seiner Art, ist die Gewerkschafts-Zeitung geworden. Neben dieser mag sich ihr Vorläufer bescheiden, ärmlich ausnehmen. Allein, es muß alles aus seiner Zeit heraus beurteilt werden. Das gilt insonderheit für ein Gewerkschaftsblatt.

Uns älteren Gewerkschaftern, zu deren Zeit die Zeitungen selten waren und noch seltener die Mittel und Möglichkeiten zur sozialpolitischen Schulung, war das Correspondenzblatt keineswegs ärmlich, sondern eine reiche Fundgrube für unsern Wissensdurst. Um den sozialpolitischen und ähnlichen Stoff den ungeschulten Arbeitern verständlich und lesbar zu machen, bedurfte es eines Mannes, der viel Liebe zur Sache und Sachkenntnis von dem noch fremden, trockenen Stoff hatte. Und beides hatte Umbreit mehr, als wir bei seiner Berufung zum Correspondenzblatt vermuten konnten. Sein unermüdlicher Fleiß ist uns allen gut zustatten gekommen und kommt uns noch heute zustatten. Paul Umbreit selbst spricht nicht gern von seinem Tun und Vollbringen. Wenn er an Bescheidenheit sterben will, so ist das seine Sache. Wir aber halten es für geboten, bei dieser Gelegenheit seines emsigen und erfolgreichen Schaffens zu gedenken und ihm noch recht viele Jahre weiteren Schaffens und gleichen Erfolges zu wünschen. Das sei unser Gruß und Wunsch für den Jubilar.

•

Hermann Wiechmann 60 Jahre alt

Der Schriftleiter des Deutschen Eisenbahners, Kollege Hermann Wiechmann, wurde am 22. März 60 Jahre alt. In einem kleinen Ort bei Oldenburg geboren, erlernte er das Schmiedehandwerk und kam schon frühzeitig, im Jahre 1891, zur Gewerkschaftsbewegung. Er wurde Mitglied des damaligen Schmiedeverbandes. Als ein tätiger Funktionär mußte er in seiner Jugendzeit all die Leiden und Schwierigkeiten durchkämpfen, die keinem aufrechten Kämpfer erspart blieben. Im Jahre 1907 wurde er Schriftleiter des Schmiedeverbandes. Damit übersiedelte Kollege Wiechmann nach Hamburg. Als der Schmiedeverband 1919 mit dem Metallarbeiterverband verschmolzen wurde, trat Wiechmann in das Hauptbüro des Metallarbeiterverbandes ein. Im Jahre 1920 ging er zum Eisenbahnerverband über und übernahm die Betriebsräteabteilung des Verbandes. Gar bald wurde er in die Redaktion berufen. Seitdem übt er wieder seine alte Tätigkeit als Redakteur aus. Was er in dieser Beziehung zu leisten imstande ist, zeigt die Hauptzeitung des Eisenbahners des letzten Jahrzehnts. Seine offene und ehrliche Art, seine eindrucksvolle Sprache findet in den Spalten des Deutschen Eisenbahners seinen Niederschlag.

Als Mensch und Kollege genießt Wiechmann Vertrauen und Schätzung nicht nur im Eisenbahnerverband, sondern in der gesamten deutschen Gewerkschaftsbewegung. Nicht zuletzt aus diesem Grunde wünschen wir, daß es dem Jubilar vergönnt sein möge, seine vorbildliche Kraft noch recht lange im Dienste der Gewerkschaftsbewegung verwenden zu können.

•

Jubilarfeier in Glauchau

Die Verwaltungstelle Glauchau gedachte am 1. März unter zahlreicher Beteiligung ihrer 42 Jubilare, die auf eine 25- bis 35jährige Mitgliedschaft zurückblicken können. Der Bevollmächtigte Kollege Ebersbach begrüßte zunächst die Gäste und Jubilare. Kollege Zeske von der Bezirksleitung schilderte mit eindrucksvollen Worten die Geschichte der Verwaltungstelle, die mit dem Jahre 1891 begann. Er wies darauf hin, daß die Verwaltungstelle genau wie der Gesamtverband schwere Zeiten durchzumachen hatte und daß es das besondere Verdienst der Jubilare ist, wenn die Anstürme gegen die Organisation abgewehrt werden konnten. Zum Schluß ermahnte der Redner die Jüngeren, den Jubilaren nachzueifern. Mit dem gemeinsamen Gesang des Sozialistenmarsches nahm die eindrucksvolle Feier ihr Ende. Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit erhielten die Jubilare eine silberne Ehrennadel. Im Namen der Jubilare dankte dann Kollege Steinbach für die Ehrung.

•

Erholungsheime der Arbeiterschaft

Die Gesellschaft für Ferien- und Erholungsheime m. b. H. (Afese) und die Ferienheim-Genossenschaft Naturfreunde, Sitz Jena, Moritzstr. 4, haben ihren Prospekt herausgebracht. Die beiden Organisationen besitzen zurzeit sieben Ferien- und sechs Wanderheime; sieben inmitten prächtiger Hochwälder Thüringens, zwei in idyllischer Heidegegend, eins im märkischen Seengebiet, eins in den Wäldern des Vogtländischen und eins im Ostergebirge, eins im Leinawald bei Altenburg i. Thür. Die Heime, die durch tatkräftige Unterstützung der freien Arbeiterbewegung geschaffen werden konnten, sollen Stätten sein, in denen sich gleichgesinnte Menschen finden. Die Preise sind auch für den weniger Bemittelten erschwinglich. Prospekte stehen auf Anfordern gern zur Verfügung.

Sprachecke

Eventuell. Der Deutsche hat Furcht vor der eigenen Sprache; sie scheint ihm nicht gut genug oder er will seine Kenntnis anderer Sprachen, seine hohe Bildung zeigen. Wenn er die Wahl hat zwischen zwei Wörtern für denselben Sinn, einem deutschen und einem fremden, so greift er nach dem fremden. So hat er eine Vorliebe für das Wort eventuell. Niemand wird behaupten, daß dieses Wort schön sei; es ist abgeschmackt und häßlich. Aber das deutsche Wort fährt es im Mund. Wirden Sie es mir nötigenfalls beistehen, es auszusprechen? Es hat gute, einfache deutsche Brüder; nötigenfalls, etwa, vielleicht, gegebenenfalls, im Notfall usw. Vielleicht gelingt es uns doch noch, ihm den Hals umzudrehen und mit der Zeit vielleicht anderen auch.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern S.-A. 62841, 62842, 62843

Mit Sonntag dem 6. April ist der 15. Wochenbeitr
für die Zeit vom 6. bis 12. April 1930 fällig.

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandsstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für die Mitglieder der Beitragsklasse I	II	IIa	III	IIIa	IV wöchentlich Pfennig	Beginn d. Beitragserhöhung
Uelzen	20	20	—	—	—	—	14. Wo

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

•

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6,766 377, lautend auf den Eisenhobler M. Wenzel, geb. am 24. Dezember 1882 zu Werbau. (Saalfeld.).

Stuttgart, Rötestraße 16. Der Verbandsvorsta

Zur Beachtung! • Zuzug ist fernzuhalten

von **Bauanschlägern** nach Berlin (Westermann & Hacker) D.;
von **Carosseriearbeitern** aller Branchen nach Basel St.;
von **Metalldrückern** nach St. Louis in Ober-Elsaß (Fa. Gröning Aluminiumfabrik) D.

V. = Lohnbewegung; D. = Differenzen; v. St. = Streik in Sto St. = Streik; M. = Maßregelung; Mi. = Mißstände; A. = Aussperrun

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der t treffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Erkundigung bei zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, be Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft stempeln zu lassen.

Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Or verwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingere werden und ausreichend begründet sein.

Walter Hirsbrunner †

Aus Bern kommt uns die Kunde, daß Walter Hirsbrunner, ein Vorstandsmitglied unseres schweizerischen Bruderverbandes, am 21. März verschieden ist. Über Nacht ist er vom Te ereilt worden. Was an ihm sterblich ist, wurde am 24. März Erde übergeben. Unser Verbandsvorsitzender Georg Reichel gab anderen Vertretern der Eisernen Internationale dem toten Kam raden das letzte Geleit.

Walter Hirsbrunner hatte unter den deutschen Metallarbeite gute Freunde und Bekannte. Auf unsern Verbandstagen ist wiederholt als Abgesandter der schweizerischen Kollegen gewes Das letzte Mal im Jahre 1926 in Bremen, wo er uns die Werkst zeigte, wo er einst als Kunstschlosser geschafft hatte. Er muß Stadt Bremen und seine dortige Arbeitsstelle in sehr guter Erinn rung gehabt haben, denn er schilderte uns mit warmen Worten sei Erlebnisse. In Deutschland, das er als Handwerksbursche kenne gelernt hat, ist er übrigens auch der Gewerkschaft beigetreten. Monteur hat er ein weiteres Stück Welt gesehen und viel Erfahru gesammelt, die ihm bei seiner Rückkehr in seine Heimat trefflich statten kam.

Der gewerkschaftlich erfahrene Hirsbrunner wurde bald in werkschaftlichen Dienst gezogen. Nachdem er eine kurze Zeit als A gestellter der Ortsgruppe in Bern geamtet hatte, wurde er (191 in den Vorstand des Schweizerischen Metallarbeiter-Verbandes rufen. In dieser Eigenschaft kam er dann auf die international Zusammenkünfte, wo der biedere und immer fröhliche Sohn W helm Tells sich viele Freunde machte. Und wenn ausländis Kameraden durch Bern kamen, fand der mit hundert Geschäften ladene Hirsbrunner immer Zeit, den Führer und Gastgeber machen.

Nun ist der liebe Kamerad, der Vierziger, schon in das Rei der Schatten hinübergegangen. Wir beklagen mit unsern Freund in der Schweiz den großen Verlust. Wir trauern mit seinem Wei und seinen vier Kindern um den Heimgegangenen, deren Schme zu mildern menschliches Wort schier versagt. Zu ihrem namenlos Leide sei unser innigstes Mitgefühl gefügt. Den toten Kamerad werden auch seine deutschen Genossen und Freunde in guten Ehr und Gedenken halten.

F.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (V. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchaussee 20

Der Vorstand beruft hiermit die nächste Generalversammlu auf Dienstag, den 19. August d. J., in das Lokal „Deutscher Ho nach Berlin, Lackauerstr. 15, ein mit der Tagesordnung:

1. Wahl der verschiedenen Kommissionen.
2. Satzungsänderung.
3. Bericht des Vorstandes, des Aufsichtsrates und der Revision kommission.
4. Wahl des Vorstandes, des Aufsichtsrates und der Revisionsko mission.
5. Regelung sonstiger Kassenangelegenheiten.

Der Vorstand beruft hiermit auch eine Generalversammlu der Sterbekasse für Mitglieder der „Allgemeinen Kranken- u Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeit (V. a. G.), Hamburg und deren Frauen ein, und zwar im Anschl an die oben bekanntgemachte mit der gleichen Tagesordnung und dasselbe Lokal.

Zur Deckung der Kosten hat jedes Mitglied der Krankenka einen Extrabeitrag von 50 ₰ zu entrichten. Befreit von der Zahlu dieser Extrasteuer sind die unter § 7 Abs. 11 der Satzung fallend Mitglieder, also die Mitglieder, die sich gegen monatliche Zahlu eines Wochenbeitrages das Anrecht auf das Sterbegeld gesichert hab

Die Wahlbekanntmachungen, Wahlprotokolle, Anträge des Vo standes sowie die Marken für die Abgeordnetensteuer sind an d Filialen versandt. Sollte irgendeine nicht in den Besitz gelangt sei so ist sofort bei der Hauptverwaltung zu reklamieren.

Hamburg, den 1. April 1930. Der Vorsta

Brief aus der Schweiz

14 Jahre Lebensverlängerung durch gewerkschaftliches Ringen

Von jeher war es die Sehnsucht der Menschheit, durch irgendeine Verjüngungsmethode ein höheres Lebensalter zu erreichen. Schon die Sagen des Altertums beschäftigten sich mit dieser Frage. Irgendein Zaubertrank sollte das Wunder vollbringen. Wir sehen die Fortsetzung über Goethes Faust bis zu Prof. Steinach. Der Glaube an Zaubertränke ist jedoch mit der Zeit geschwunden. Dafür haben aber Wissenschaft und die ganze soziale Bewegung natürliche Mittel gefunden, das Sterbealter des Menschen bedeutend hinaufzusetzen. Die Statistiken aller Kulturländer zeigen, daß in den letzten 30 Jahren unbestreitbare Fortschritte in der Hebung der Volksgesundheit erzielt wurden. Volksaufklärung, bessere medizinische Methoden, rationellere Ernährung, zweckmäßigere Kleidung und Lebensweise, saubere Fabrikräume, Arbeitszeitverkürzung und Sport haben das Wunder vollbracht, das man in alten Zeiten in irgendeinem Hexentrank zu finden hoffte.

Die Wissenschaft hat in der Volksaufklärung sicher viel getan. Aber, fragen wir, was nützt alle Aufklärung über bessere Ernährung, über besseres Wohnen, über zweckmäßigere Kleidung, über die Wohltat der Ferien, wenn man die Mittel nicht hat, den Ratschlägen zu folgen. Hier haben nun Staat und Gewerkschaften eingegriffen. Ohne dies wären alle Ratschläge der Ärzte und Volkshygieniker Rauch und Dunst. Vor allem waren es die Gewerkschaften, die gegen eine Welt von Widerständen einen ständigen Kampf führten gegen die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft, gegen ungenügende Werkstattverhältnisse, gegen Wohnungsnot, lange Arbeitszeit und für Ferien und bessere Besoldung eintraten. Und hier nun liegt der Schlüssel zu den gewaltigen Erfolgen in volksgesundheitlicher Hinsicht. Um besser essen zu können, muß selbstverständlich der Vater mehr Lohn verdienen. Um besser wohnen zu können, müssen billige Genossenschafts- und Gemeindewohnungen her. Um sich an frischer Luft erholen zu können, muß die Arbeitszeit zurückgeschraubt und Urlaub eingeführt werden. Das mußte aber alles in schweren Kämpfen errungen werden, trotzdem die Arbeiterschaft die Wissenschaft und alle einsichtigen Volkshygieniker auf ihrer Seite hatte. Die Arbeiterschaft hat den Kampf erfolgreich bestanden, und zwar nicht nur für sich, auch zum Wohle aller Volksschichten und des Staates selbst. Durch das Wirken der Gewerkschaften wurden ungeheure Summen allein an Not- und Armenunterstützung gespart. Das wertvollste aber ist, es wurden gesündere Menschen auf die Beine gestellt.

Daß die Lebensverlängerung eine allgemeine ist, zeigen, wie gesagt, die Statistiken aller Kulturländer. Wie sich die Lebensverlängerung in der Arbeiterschaft selber darstellt, wollen wir nachstehend zeigen. Wir wollen eine Erhebung des Schweiz. Typographenbundes ins Licht der Öffentlichkeit ziehen. Die Sterbekasse dieses Verbandes weist nach, daß das durchschnittliche Sterbealter der Mitglieder folgendes war:

1897 . . 39,18 Jahre	1925 . . 56,3 Jahre	1927 . . 52,3 Jahre
1914 . . 44,0 „	1926 . . 51,4 „	1928 . . 53,2 „

Die Lebensverlängerung beträgt somit seit dem Jahre 1897 14 Jahre. Fürwahr ein prachtvolles Ergebnis. Ähnliches finden wir bei der Sterbestatistik des Schweiz. Werkmeisterverbandes. Danach betrug das durchschnittliche Sterbealter der Mitglieder:

1894 . . 51,6 Jahre	1914 . . 54,8 Jahre	1927 . . 61,1 Jahre
1897 . . 47,2 „	1925 . . 59,7 „	1928 . . 60,4 „
1906 . . 52,0 „	1926 . . 60,3 „	1929 . . 63,9 „

Auch hier seit dem Jahre 1894 eine durchschnittliche Lebensverlängerung von 13 Jahren. Wenn auch die Werkmeister keine gewerkschaftliche Kampfesorganisation im modernen Sinne darstellen, so kommt ihnen doch auch alles das zugute, was die Arbeiterschaft in den Betrieben an Verbesserungen und an Arbeitszeitverkürzung und Ferien erkämpft hat.

Fürwahr, die Arbeiterschaft und vorab die Gewerkschaften dürfen auf ihre Arbeit stolz sein. Was am meisten zu den obigen Ergebnissen beigetragen hat, ist sicher die Arbeitszeitverkürzung, die allein eine regelmäßige Erholung und Wiederaufrichtung des Arbeiters ermöglicht. Ganz besonders wichtig wird die Frage der Arbeitszeitverkürzung auch in den kommenden Jahren. Wirkt sich die Rationalisierung doch schon heute dermaßen aus, daß Tausende von Arbeitern als ständig arbeitslos betrachtet werden müssen. Beispiele, wie rasch die Produktionsvermehrung fortschreitet, haben wir aus allen Industriegruppen. Ein ganz frappantes Beispiel liefert auch die schweiz. Uhrenindustrie. So wurden zum Beispiel in den Jahren um 1880 herum von ungefähr 40 000 Uhrenarbeitern 4 Millionen Uhren pro Jahr produziert, also 100 Uhren das Jahr und Arbeiter. Damals betrug die Arbeitszeit noch 12 bis 14 Stunden den Tag. Heute, bei der 48-Stundenwoche, produzieren 46 000 Arbeiter im Jahre 23 Millionen Uhrwerke, also fünfmal mehr. Die Rationalisierung hat auch hier riesige Fortschritte erzielt. Damit ist der Beweis erbracht, daß weitere Arbeitszeitverkürzungen dringend nötig sind. Die Fünftagewoche wird wohl bald die internationale Forderung der Gewerkschaften bilden müssen, soll die Arbeiterschaft nicht das Opfer der technischen Entwicklung werden.

P. B.

Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung in der Tschechoslowakei

J. B. Der Tätigkeit der Sozialdemokratie in der neuen tschechoslowakischen Regierung ist es zu danken, daß nun endlich einige längst spruchreife sozialpolitische Vorlagen Gesetz werden. Es ist in erster Linie die Neuregelung der Arbeitslosenunterstützung, die besonders in der Zeit der bedrohlich ansteigenden Arbeitslosigkeit unerläßlich ist. Stieg doch im Laufe eines Monats die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen um rund 30 vH auf nahezu 75 000, in Wahrheit dürfte die Zahl der Arbeitslosen mindestens doppelt so hoch sein. Im Metallarbeiterverband gibt es derzeit etwa 4000 Arbeitslose, was 6 vH der Mitgliedschaft entspricht. Gemessen an den deutschen oder österreichischen Verhältnissen ist die Arbeitslosigkeit natürlich immer noch ziemlich gering, für die Tschechoslowakei aber stellen die Zahlen die allmähliche Rückkehr zu den ärgsten Zeiten der Industriekrise dar.

Obwohl die Gewerkschaften eine Arbeitslosenversicherung mit regelmäßigen Beiträgen des Staates, der Unternehmer und der Arbeiter fordern, ist es bisher nicht zur Verwirklichung dieses Wunsches gekommen, dagegen hat der neue Minister für Soziale Fürsorge, Gen. Dr. Czech, bereits eine Kommission eingesetzt, die sich mit dem Studium dieser Frage befassen soll. Um aber eine sofortige Hilfe schaffen zu können, wird das geltende Gesetz über die Arbeitslosenunterstützung nach dem Genter System erheblich verbessert und ausgebaut. Grundsatz dabei ist, daß der Arbeitslose in einer zur Auszahlung des Staatsbeitrages befugten Gewerkschaft organisiert ist und dort die nach den Satzungen festgelegte Unterstützung in Anspruch nehmen kann. Unorganisierte sind demnach von der Unterstützung überhaupt ausgeschlossen. Bisher war die Sache so geregelt, daß der Staatsbeitrag 100 vH der Organisationsunterstützung betrug, bei Verheirateten und bei Ledigen mit mehr als fünfjähriger Organisationszugehörigkeit 150 vH. Die Höchstdauer der Unterstützung betrug 13 Wochen, das Höchstmaß des Staatsbeitrages 12 Kronen täglich.

Nunmehr wird die Unterstützungsdauer auf 26 Wochen verlängert. Damit die Gewerkschaften finanziell nicht mit dieser Verlängerung belastet werden, wird der Staatsbeitrag auf das Dreifache festgelegt, bei Verheirateten und Ledigen mit mehr als fünfjähriger Organisationszugehörigkeit auf das Vierfache. Sein Höchstausmaß beträgt nunmehr 21 Kronen im Tag, sodaß also die Gewerkschaften ihre eigenen Unterstützungssätze herabmindern können. Bei außerordentlicher Arbeitslosigkeit können überdies herabgesetzte Unterstützungen während der Dauer von 13 Wochen an jene Mitglieder bezahlt werden, die noch keinen Anspruch auf die satzungsmäßigen Unterstützungen haben oder diese bereits erschöpften. Auch hier wird der Staatsbeitrag nach den erwähnten Grundsätzen bezahlt.

Überdies sollen auch Erleichterungen bei der Rückzahlung der von den Gewerkschaften vorgeschossenen Gelder geschaffen werden. Bisher zahlte der Staat vorweg gegen Vorlage der Abrechnungen 90 vH der ausbezahlten Summen, 10 vH dann nach erfolgter Prüfung. Jetzt wird die Staatskasse Monatsvorschüsse in der wahrscheinlichen Höhe der benötigten Gelder zur Verfügung stellen, wodurch natürlich die Zinsenverluste der Verbände erheblich gemindert werden. Auch der Verwaltungsbeitrag des Staates, der bisher 6 Kronen für jeden Fall betrug, wird auf 8 Kronen erhöht.

Um der Arbeitslosigkeit aber auch durch produktive Maßnahmen zu steuern, werden öffentliche Notstandsarbeiten durch den Staat mit 10 Kronen je Tag und Arbeiter bezuschußt, sofern gemeldete Arbeitslose beschäftigt werden. Auch auf anderen Gebieten macht sich der neue Geist im Ministerium für Soziale Fürsorge bemerkbar. Unter anderm sollen nun endlich auch die Arbeiterkammern, allerdings in Verbindung mit Verbraucherkammern, geschaffen werden. Der gewerbliche Inspektionsdienst soll ausgebaut und besonders durch eine Jugendinspektion erweitert werden. Gegen das Überstundenunwesen wurden scharfe Erlasse an die Gewerbeinspektoren herausgegeben und diesen aufgetragen, Überstunden nur in den dringendsten Fällen zu bewilligen. Für die Einhaltung dieser Vorschriften werden die Inspektoren persönlich verantwortlich gemacht und tatsächlich läßt sich auch bereits ein erhebliches Abflauen der bewilligten Überstunden feststellen.

Erwähnt zu werden verdient noch, daß der sozialdemokratische Fürsorgeminister auch den kommunistischen Gewerkschaften das Recht zur Auszahlung des Staatsbeitrages zur Arbeitslosenunterstützung erteilte, was diese mit einem hysterischen Geschimpfe auf die — Sozialfaschisten und mit der — Einstellung der gesamten Arbeitslosenunterstützung beantworteten, weil sie über gar kein Geld verfügen.

Die kommunistische Zersetzung in Finnland

Auf dem letzten Kongreß des Finnischen Gewerkschaftsbundes haben die Linkskommunisten im Vorstand der Landeszentrale die Mehrheit erhalten. Es war nun zu erwarten, daß es mit der finnischen Landeszentrale, die es Ende 1928 unter kommunistisch-sozialdemokratischer Leitung schon auf 90 000 Mitglieder gebracht hatte, bald abwärts gehen werde. Die schlimmsten Befürchtungen sind jedoch noch übertroffen worden. Seitdem die sozialdemokratischen Mitglieder aus den kommunistisch geleiteten Verbänden ausgetreten sind, weil sie es nicht länger verantworten konnten, durch ihre Mitgliedschaft in diesen Verbänden zur Aufbringung der Mittel für die Bekämpfung der eigenen Partei beizutragen, befindet sich der Finnische Gewerkschaftsbund in voller Auflösung.

Die seinerzeit abgehaltene sozialdemokratische Gewerkschaftskonferenz beschloß den Austritt der sozialdemokratischen Mitglieder aus den unter wild-kommunistischer Leitung stehenden Verbänden, während die Mitglieder derjenigen Verbände, die sich auf eine rein gewerkschaftliche Tätigkeit beschränkten und die politische Neutralität achteten, aufgefordert wurden, ihre Mitgliedschaft aufrechtzuerhalten, jedoch dafür zu wirken, daß ihr Verband den Austritt aus dem Gewerkschaftsbund beschließt. Nachdem dieser Beschluß bekannt geworden war, wurde der Vorstand der Landeszentrale von verschiedenen Seiten ersucht, Maßnahmen zu ergreifen, um, wenn irgend möglich, die Einheit der Gewerkschaftsbewegung zu erhalten. Man dachte hierbei hauptsächlich an die Einberufung eines außerordentlichen Gewerkschaftskongresses. Der Vorstand lehnte aber jedes Abkommen ab.

Hierauf fand am 19. Januar in Helsingfors eine gemeinsame Konferenz der Verbandsvorstände mit dem Vorstand des Gewerkschaftsbundes statt, die sich mit großer Mehrheit für die Einberufung eines Kongresses und eine Änderung der bisherigen unversöhnlichen Taktik des Vorstandes aussprach. Der Vorstand weigerte sich jedoch, auf diese Vorschläge einzugehen. Einige Vorstandsmitglieder erklärten offen, daß die Spaltung der Bewegung an sich wenig zu bedeuten habe, wenn nur der Klassenkampf in verschärfter Form weitergeführt werde. Die gemäßigten kommunistischen Gewerkschaftsführer wurden mit Ausschluß bedroht, eine Drohung, die auch überall dort prompt ausgeführt wurde, wo die Linkskommunisten die Mehrheit hatten.

Wegen dieser unversöhnlichen Haltung des Vorstandes sind nunmehr der Textilarbeiterverband und der Verband der graphischen Industrie aus dem Gewerkschaftsbund ausgetreten, während die Verbände der Angestellten, Eisenbahner, Bauarbeiter, Glasarbeiter und Papierindustriearbeiter auf ihrem kommenden Kongreß ebenfalls zur Frage des Austritts Stellung nehmen werden. Denn dieser Schritt ist die einzige Möglichkeit zur Aufrechterhaltung der Einheit der Verbände. In allen unter wild-kommunistischer Leitung stehenden Verbänden haben die sozialdemokratischen Mitglieder der von der sozialdemokratischen Gewerkschaftskonferenz herausgegebenen Parole Folge geleistet, das heißt sie sind ausgetreten. Die ausgetretenen Verbandsabteilungen und Einzelmitglieder sind vorläufig ohne Rücksicht auf ihre Berufszugehörigkeit in dem „Finnischen Arbeiterverband" zusammengefaßt worden. Diese sozialdemokratische Gewerkschaftszentrale, die sich schnell entwickelt, umfaßte am 15. Februar 146 Verwaltungsstellen mit rund 10 000 Mitgliedern. Es besteht die Absicht, vor der Errichtung einzelner Verbände den weiteren Lauf der Dinge abzuwarten.

Wie in allen anderen Ländern, so hat sich auch in Finnland gezeigt, daß jede Bewegung, in der die Kommunisten einen entscheidenden Einfluß ausüben, der Zersetzung und der Machtlosigkeit anheimfällt.

*

Die Krise in Polnisch-Oberschlesien

Im August 1929 hat die polnisch-oberschlesische Industrie ihren Höchststand erreicht. Sie beschäftigte damals 33 336 Arbeiter gegen 25 600 in 1924 und 27 718 im Jahre 1913. Aber schon im Oktober setzte eine Verschlechterung ein. Neben der allgemeinen Abschwächung zum Winter verringerte die Regierung ihre sonst laufenden Aufträge im Oberbedarf und rollendem Material. Die Aufträge im Oberbedarf, sonst monatlich von 14 000 Tonnen, sind bis zum Monat Dezember auf 4000 Tonnen gesunken. Die Aufträge an rollendem Material wurden nur noch aufgearbeitet. Keinerlei neue Bestellungen sind eingelaufen.

Dies soll darin seine Ursache haben, daß der polnische Staat im Jahre 1929 keinerlei Auslandskredite erhalten hatte. Weiter wurde betont, daß der Haushaltungsplan der Regierung bereits aufgebraucht und überschritten sei, somit für diese Zwecke keine Mittel locker gemacht werden könnten.

Die Folgen dieser Rückwärtsbewegung kann man katastrophal nennen. Am 1. Dezember begannen sämtliche Firmen von der Eisenindustrie bis runter zur Kleinindustrie Anträge auf Betriebseinstellungen an den Demobilmachungskommissar zu stellen. (Hier hat die Verordnung vom 12. Dezember 1920 noch Gültigkeit.) Bis zum Februar waren nicht weniger wie 1000 solcher Anträge, hauptsächlich aus der Hütten- und Metallindustrie, auf Kündigungen und Entlassungen eingegangen. Zwar wurde einem großen Teil dieser Anträge vom Demobilmachungskommissar nicht entsprochen, diesen Betrieben nur Kurzarbeit gestattet, anderen wurde aufgegeben, die Kündigungen um 14 Tage bis einen Monat zurückzustellen. Trotzdem ist einem großen Teil von Arbeitern gekündigt worden. Zum Beispiel auf der Laurahütte wurden 150 Mann entlassen, auf der Waggonfabrik Königshütte 250 Mann, dem Preßwerk und Weichenbau der Königshütte 120 Mann, der Kattowitzer AG zirka 450 Mann, der Maschinen- und Eisenkonstruktionsfirma Elevator zirka 150 Mann usw. Ein Teil der Arbeiter arbeitet nur 3 bis 4 Tage die Woche.

Die Bemühungen, den Arbeitsmarkt zu bessern, sind bis heute erfolglos verlaufen. Schon im Januar wurde von der Regierung versprochen, mit erhöhten Staatsaufträgen zu Hilfe zu kommen. Bis Ende Februar waren die Aussichten sehr mager. Anfang März beabsichtigte die Regierung, größere Aufträge nach Polnisch-Oberschlesien zu entsenden. Die Industriellen jedoch haben dies abgelehnt, weil der zu zahlende Eisenpreis nicht den industriellen Wünschen entspricht. Damit ist also für weitere Zeit mit einer Besserung der Lage nicht zu rechnen.

Die Lage ist für den Arbeiter deswegen so verzweifelt geworden, weil sich zwischen den Industriellen und der Regierung ein Kampf abwickelt, aus dem die Industriellen materielle Vorteile erwarten. Rücksichtslos werden hierbei die Arbeiter auf die Straße geworfen oder müssen verkürzt arbeiten, weil Regierung und Unternehmer sich über Eisenpreiserhöhung, Fracht- und Steuerermäßigung streiten.

K. B.

Aus Sowjetrussland

Mängel in der gewerkschaftlichen Tätigkeit

Es ist bezeichnend für die Rolle, die die Sowjetregierung den Gewerkschaften im Gesamtrahmen ihrer Politik gewährt, daß sie den Gewerkschaftsfunktionären jedesmal, wenn es gilt, irgendeinen Übelstand zu bekämpfen oder ein bestimmtes politisches oder wirtschaftliches Ziel zu erreichen, Aufgaben aufbürdet, die eigentlich nach westeuropäischer Auffassung gar nicht in den Kreis der gewerkschaftlichen Tätigkeit gehören. So hat die Sowjetregierung neuerdings den Gewerkschaften aufgegeben, dafür zu sorgen, daß die Getreideaussaat im nächsten Frühjahr einen möglichst großen Umfang annimmt. Zu diesem Zweck sind die Gewerkschaften veranlaßt worden, besondere „Brigaden" in die Dörfer zu entsenden. Diesen „Brigaden" obliegt es vor allem, dahin zu wirken, daß die Großbauern ihre vielfach in Erscheinung tretende Absicht, die Anbaufläche einzuschränken, nicht durchführen können. Zu diesem Zweck sollen die gewerkschaftlichen Abordnungen die Klein- und Mittelbauern organisieren und politisch gegen das Großbauerntum mobil machen. Der Monat Februar wird für diese Aktion in der Sowjetpresse als entscheidend bezeichnet und die Presse bringt spaltenlange Betrachtungen und Berichte unter der Überschrift: „Länger zu zögern ist ein Verbrechen!", „Arbeiterbrigaden ins Dorf zum Kampf für Kollektivwirtschaften, für Beseitigung des Kulakentums!" usw. Die bisherigen Berichte über die Tätigkeit dieser Brigaden lauten aber größtenteils wenig zuversichtlich. Sehr kennzeichnend hierfür ist zum Beispiel ein Bericht, der dem Trud (vom 31. Januar) aus Perm zugegangen ist und folgenden Wortlaut hat:

„In Perm ist eine Brigade des Zentralrats der Gewerkschaften eingetroffen, die die Tätigkeit der hiesigen Gewerkschaften hinsichtlich der Förderung der Aussaat und Erweiterung der Anbaufläche zu untersuchen hat. Die Brigade hat den Ortsverband der permischen Gewerkschaften in vollständiger Untätigkeit angetroffen. Der Verband der Metallarbeiter, der Verband der Lehrer und Lehrerinnen und andere Verbände haben allesamt keine Ahnung davon, was eigentlich in der Provinz vor sich geht. Arbeiterabordnungen sollten zum 1. Februar in die Dörfer entsandt werden, aber es sind keinerlei Vorbereitungen hierzu getroffen worden und die vorbereitenden Lehrgänge für diese Abordnungen sind überhaupt nicht eingeleitet worden. Einen Plan der Beteiligung von Gewerkschaften an der Propaganda für die Ausdehnung der Anbaufläche hat der Ortsverband erst in diesen Tagen entworfen und es ist bezeichnend für die Lässigkeit der hiesigen Gewerkschaften, daß die Richtlinien des Zentralrats in diesem Plan gar keinen Niederschlag gefunden haben. Im Plan zum Beispiel ist eine Konferenz der Arbeitervertreter aus den Werken, die Landmaschinen herstellen, mit den Vertretern der ländlichen Kollektivbetriebe überhaupt nicht vorgesehen, wie es gemäß den Richtlinien des Zentralrats sein sollte."

Es ist an sich begreiflich, daß die sowjetrussischen Gewerkschaften bei der Überlastung mit Aufgaben sich nicht jeder neuen Aufgabe in dem Umfange widmen können, wie das notwendig wäre, wenn ein günstiges Ergebnis erzielt werden soll. So hat es auch den Anschein, daß die ganze Agitation für die Teilnahme von Gewerkschaftsfunktionären an der Förderung der landwirtschaftlichen Anbaufläche ein Schlag ins Wasser sein wird.

Arbeitslosigkeit überall schlimm

In fast allen Ländern hat die Erwerbslosigkeit zugenommen. Erschwerend tritt hinzu, daß sie für die Betroffenen zum Teil außerordentlich langfristig ist. In England waren am 24. Februar 1 539 300 Erwerbslose gezählt. Das bedeutet eine Erhöhung in der letzten Woche um 15 859 und gegenüber demselben Zeitpunkt des vergangenen Jahres um 147 439. Die Zunahme beruht im wesentlichen auf der Krise in der gesamten Textilindustrie. Sehr hoch ist die Arbeitslosigkeit in den Vereinigten Staaten, wo die Zahl der Erwerbslosen auf 5 bis 6 Millionen geschätzt wird. Der Schätzung des amerikanischen Gewerkschaftsbundes zufolge sind 22 vH seiner Mitglieder erwerbslos gegen 15 vH im Vorjahr. 43 vH der Bauarbeiter sind erwerbslos. In Kanada feiern 70 000 Industriearbeiter. Umfangreiche Arbeitslosigkeit herrscht vor in Australien, Brasilien und Argentinien.

Besonders katastrophale Wirkungen zeigt die Erwerbslosigkeit in Österreich. Dort sind 320 000 Arbeiter und Angestellte, das heißt ein Viertel aller der Versicherung unterstehenden Arbeiter unbeschäftigt. In Wiener-Neustadt sind es sogar 28 vH der Versicherten. Wenn man die Arbeitslosigkeit des Jahres 1923 mit 100 annimmt, so ist die Vergleichszahl für Wien Mitte Februar 146,1, außerhalb Wiens sogar 282,9. Die polnische Erwerbslosigkeit ist im wesentlichen konzentriert auf die lodzer Textilindustrie. In Lodz kommen auf eine freie Stelle 4910 Arbeitssuchende. Die Unterstützungen der Gewerkschaften und des Staates sind so gering, daß sie kaum ausreichen, um vor dem Hungertode zu schützen. Die zunehmende Erwerbslosigkeit in Ungarn, Rumänien und Bulgarien ist deswegen von besonderer Bedeutung, weil in diesen Ländern überhaupt keine Unterstützungseinrichtungen bestehen. Die Tschechoslowakei hat ebenfalls unter zunehmender Erwerbslosigkeit zu leiden, wahrscheinlich als Rückwirkung der Wirtschaftskrise in den benachbarten Abnehmerländern.

Der Generalrat des britischen Gewerkschaftsbundes hielt mit den beiden großen Unternehmerorganisationen eine gemeinsame Sitzung ab, der ein Bericht des eingesetzten Arbeitsausschusses vorlag. Dieser soll versuchen, die Zusammenarbeit zwischen Arbeitern und Industriellen zu fördern, insbesondere in Fragen der Arbeitslosigkeit, von Industrie- und Finanzfragen, Fragen des internationalen Handels, der Erleichterung des Handels, Besteuerung der Industrie, allgemeine internationale Arbeitsfragen und allen Problemen, die mit der Sozialpolitik verbunden sind. Die österreichische Regierung hat ebenfalls eine Aussprache mit dem österreichischen Gewerkschaftsbund gehabt und darüber beraten, wie der Erwerbslosigkeit zu steuern ist. Es wurde angeregt, den Baumarkt durch billige Kredite anzuregen, weiterhin wurde die Frage der Ausfuhrversicherung usw. angeschnitten.

Eine entgegengesetzte Entwicklung ist für Italien festzustellen. Der Faschismus leidet unter außerordentlich starkem Finanzmangel. Da die militärischen Ausgaben nicht eingeschränkt werden sollen, muß gespart werden an den Ausgaben für soziale Zwecke. Das Arbeitslosenproblem sei, so sagt Mussolini, nicht durch eine Arbeitslosenunterstützung, sondern durch produktive Arbeitslosenfürsorge zu lösen. Die finanziellen Schwierigkeiten erzwingen aber eine Einstellung der öffentlichen Arbeiten, so daß die Notstandsarbeiter demselben Elend preisgegeben sind wie die Arbeitslosen, denen die Arbeitslosenunterstützung noch beschnitten werden soll. Es finden sich auch Anzeichen in den einzelnen Ländern dafür, daß Bestrebungen vorliegen, den Zuzug ausländischer Arbeitskräfte zu verhindern. So wurde in Luxemburg ein Gesetzentwurf vorgelegt, der, solange dort Arbeitslosigkeit besteht, das Hereinströmen ausländischer Arbeitskräfte verhindern soll. Gleiche Bestrebungen sind auch in Österreich zu beobachten.

Schriftenschau

Die wirtschaftlichen Kräfte der Welt. Die Aufgabe der Schrift ist, den Kräften nachzugehen, die in der Nachkriegszeit wesentliche Verschiebungen und Spannungen in der Weltwirtschaft erzeugt haben. Herausgegeben von der Dresdner Bank, Berlin.

Die Wirtschaft der Gegenwart und ihre Gesetze von Dr. Alfred Braunthal. Ein sozialistisches Lehrbuch der Nationalökonomie. Umfang 240 Seiten. Kart. 4 M, Leinen 5 M, Org.-Ausgabe 3,75 M. E. Laubsche Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W 30. Dr. Alfred Braunthal gibt in dem vorliegenden Buch eine Einführung in die marxistische Wirtschaftslehre. Sein Buch unterscheidet sich von der Vielzahl von Einführungsschriften in die Volkswirtschaftslehre vor allem durch den Standpunkt sozialistischer Anschauungsweise, von dem aus die wirtschaftlichen Erscheinungen der Gegenwart und ihre Gesetze zu erklären unternommen werden.

Grundzüge freigewerkschaftlicher Sozialpolitik von Dr. Fritz Croner. Freier Volksverlag G. m. b. H., Berlin NW 40. 26 Seiten. Ladenpreis 0,60 M, Organisationspreis 0,50 M. Der Verfasser behandelt die Sozialpolitik, die Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Angestelltenversicherung und schließlich als neuestes Glied die Arbeitslosenversicherung. Im Schlußkapitel wird auf die Funktionserweiterung der Sozialpolitik und die Bemühungen der Unternehmer, den sozialpolitischen Fortschritt zu verhindern, hingewiesen.

Das ist Weltenfeiering. Eine Kampfessymphonie der Arbeit von Franz Rothenfelder. Sprechchor 50 J. Verlag E. Altenberger, Waldenburg-Altwasser (Schles.), Steigerweg 23. Der Jahrzehnte alte Kampfruf des Proletariats in ganz eigenartiger Form. Natur, Leben, Not, Unterdrückung, Kampf und hoffnungsvolle Zukunft erstehen in kurzen Sätzen vor uns. Die Aufführung wird jeden Zuhörer packen. Bei einer Dauer von etwa 20 Minuten kommen Männer-, Frauen- und Kinderchöre zu Wort. Auch kleine Chöre können diesen Sprechchor gut und wirkungsvoll darbieten. Obwohl für die Maifeier geschrieben, ist er ebenfalls für alle anderen Feste der Arbeit geeignet.

Die erwerbstätige Jugend. Eine statistische Untersuchung. Von Dr. Bernhardt Mewes. Mit 79 Tabellen und graphischen Darstellungen. 220 Seiten stark. Preis 8 M, in Leinen gebunden 9 M. Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10, Genthinerstr. 38. Unter der Anregung des Reichsausschusses für Deutsche Jugendverbände ist dieses Buch verfaßt worden. Es ist eine gewissenhafte Grundlage zur sachlichen Beurteilung der Lebensbedingungen der erwerbstätigen Jugend von heute. Die Statistik, die in allen Punkten sachgemäß erläutert ist, umfaßt das Innenleben der Jugend und ihre Gesamtbedeutung in der Gesellschaft, zum Beispiel: W und Arbeitsverhältnisse, Erwerbslosigkeit, Familie, Wohn- Schlafgelegenheit, Gesundheit, Schulung, sozialpolitische und sorgerische Einrichtungen und Leistungen des Reiches, der La und Gemeinden und der deutschen Jugendverbände. Das Buch alle Mitarbeiter in der Jugendbewegung sehr wertvoll. Es hä von weltanschaulichen Tendenzen fern, damit die Klarheit der lichen Verhältnisse nicht verwischt wird.

Die wirksame Bekämpfung des vorzeitigen Alterns. Dr. med. H. Malten. Mit Abbildungen. Preis 2 M. Keine seitigen Maßnahmen, nur einfache, praktisch leicht durchfüh Ratschläge ermöglichen jedem Menschen den sicheren Schu den Alterskrankheiten. Süddeutsches Verlagshaus G. m. b Stuttgart.

Der Stiefel des Zaren. Von Michael Soschtschenko. Verlag Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61. Dieses 180 Seiten Buch des russischen Humoristen ist von Joseph Kalmer ins Deu übertragen und von Erich Ohser nett illustriert. In kleinen schichten macht sich der Verfasser lustig über allerhand Justä und die lustige Kritik steckt an und fesselt den Leser.

Fachkunde für Maschinenbauer und verwandte Berufe. K. Uhrmann, F. Schuth und Ing. O. Stolzenberg. Mit 630 bildungen. Das Buch umfaßt Werkstoffkunde, Arbeitskunde Kraftmaschinen. Das Handbuch ersetzt die fehlende elementar haltene Fachkunde. Preis geb. 6,40 M. Verlag B. G. Teubner, Lei

Druck und Verlag Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbe Verbandes Stuttgart Rötestraße 16

Verlagsgesellschaft des DMV

In unserm Verlag erschien:

Interessengemeinschaften, Konzerne und Wirtschaftsverbände im Maschinen- und Apparatebau

Das Buch, zirka 80 Seiten stark, kostet in Ballonleinen gebunden im Buchhandel 3,50 Mark, für unsere Mitglieder 2 Mark

Bestellungen sind zu richten an die Verwaltungsstellen des DMV

Verwechseln Sie niemals meine Firm

Sie ist einzig und allein das älteste u größte Spezialversandhaus der Art Deutschlands

400 Eisenbahnwaggonladungen Webwar

außerdem weitere

40 000 Zentner sonstige Webwaren

trafen nachweisbar im letzten Jahre ein.

Über 900 000 Nachbestellunge

von meinen alten Kunden erhielt ich nachweisbar im letzten Jahre.

Der natürlichste Beweis der Güte und Billigkeit! Heute viele Unterpreisangebote! Bis auf Weiteres gebe ich

noch 10 Prozent Rabatt

auf diese niedrigen Preise. — An Stelle des Rabattes auf Wunsch kostenlos

1 schöne gutgehende Wanduhr ode Standuhr oder 7 Mtr. haltbare zurück gesetzte Stoffe

Vorübergehend, kurze Zeit **gebe ich ab**

Nr.	Preise p. Meter.	Breite	Mk. Pf.
10	**Baumwollgewebe** ungebleicht, leichte Sorte für einfache Vorhänge	78 cm	0.14
11	**Baumwollgewebe** ungebleicht, etwas bessere, dichtere Sorte	78 cm	0.26
12	**Baumwolltuch** ungebleicht, haltbare Sorte, aus guten Garnen	78 cm	0.36
13	**Baumwolltuch** ungebleicht, kräftig, aus unverwüstlich im Gebrauch	78 cm	0.46
14	**Baumwolltuch** starke, fast unverwüstliche Spezialqualität	78 cm	0.56
15	**Hemdentuch** weiß, leichte Sorte, [illegible]	70 cm	0.26
16	**Hemdentuch** weiß, für gute Wäschestücke	[illegible] cm	0.46
17	**Hemdentuch** weiß, mittelstarkfädig, dicht geschlossen, vorzügl. Qualität, für besond. solide, gute Wäschestücke	80 cm	0.66
18	**Meccotuch** weiß, aus garantiert rein ägyptischer Baumwolle, für besond. feine bessere Hemden und Wäschestücke	80 cm	0.76
19	**Hemdenflanell** indanthren-gestreift, etwas leicht	70 cm	0.26
20	**Hemdenflanell** indanthren-gestreift, bessere, fast unzerreißb. Sorte	72 cm	0.46
21	**Hemdenflanell** gehört zu meinen best. Sorten, außerordtl. haltbare, fast unverwüstl. Qual., aus reinen Baumwollgarn., tuf. der Güte, ganz bes. preisw.	78-80 cm	0.69
22	**Handtücher** solide, strapazierfähige Sorte	40 cm	0.26
23	**Handtücher** gute Strapazierqualität	40 cm	0.36
24	**Handtücher** besonders dicht geschloss., kräft. Strapazierqualität, mit echtfarbigen Streifen an der Kante	40 cm	0.46
25	**Zephir** gute Sorte, schöne hellfarbige Muster	70 cm	0.46
26	**Zephir** für Hemden und Blusen, schöne gedeckte mittelfarbige Muster, aus feinen Garnen, echtfarbig	70 cm	0.56
27	**Gardinen** sogen. Vorhangstoff, aus prima feinen Garnen mit indanthren-goldfarbig. Streifen, etwas durchsichtig gewebt	70 cm	0.33
28	**Wischtücher** gute, strapazierb. Sorte	45×45 cm p. ½ Dtz.	0.96
29	**Damentaschentücher** weiß, Meccoausrüstung mit Hohlsaum	50×50 cm p. ½ Dtz.	0.86
30	**Herrentaschentücher** feinfädige gute Sorte, mit weißem Grund und schönen, echtfarbig. Kanten	40×40 cm p. ½ Dtz.	1.26
31	**Schlüpfhosen** für Frauen, feinfädige Sorte für Frühjahr und Sommer	per Stück	0.85
32	**Trikotkleider** für Mädchen und Frauen, Rock mit Pullover, mit Taschen u. Schlips, nebst Gürtel, modern u. strapazierbar, Farbe blaumeliert, passend für mittl. Größe	per Stück	5.00

Nachstehendes weitest unter Preis!

Abgab vorüber ehend.

33 **Schlafdecken** solide Gebrauchsware, ca. 900 gr. schwer, Größe 130×190 cm, hie von Abgabe bis 2 Stück Ausnahmepreis p. Stück 1.46

Mit Erfolgen unter Verhältnis innerhalb 3 Tagen

Abgabe von jedem Artikel bis 100 Meter bzw. bis 20 Dutzend an einen Kunden. Versand erfolgt per Nachnahme von Mk. 10.— an. Portofreie Lieferung von Mk. 20.— an. Wenn trotz der Güte etwas nicht entspricht oder wenn meine Waren unter Berücksichtigung der guten Qualitäten nicht bedeutend billiger als andererseits bekannt werden, nehme ich diese auf meine Kosten zurück und bezahle den vollen Betrag zurück.

Jos. Witt, Weiden 84 Opf.

Eigene mech. Weberei. Ältestes und erstklassiges Versandgeschäft der Art Deutschlands

Wenn Schmerzen Togal Tabletten

Togal-Tabletten sind ein hervorragendes Mittel bei Rheuma, Gicht, Ischias, Grippe, Nerven- und Kopfschmerz, Erkältungskrankheiten. Vom motor. Bestätig. anerkannt über 3000 Ärzte, darunter viele bedeutende Professoren, die gute Wirkung des Togal. Ein Versuch überzeugt! Fragen Sie Ihren Arzt. In all. Apoth. RM. 1.40. 0,45 Chin. 12,6 Lith. 74,2 Acid. acet. sal. ac 100 Amyl.

Bilder für Schaufenster, Wohnzimmer, Speisezimmer **ohne Anzahlung** 50 Pf. Wochenrate an Jeder man direkt an der Kunstbilderfabrik „Diamant" Berlin C 25 Dresdnerstr. 42b (am Alexanderplatz) Katalog umsonst

EKU-Betten (Stahl u. Holz) Polster, Schlafcouch, Stahlmöbel, Kinderbettstellen a. Privat. Rabatt Katal. fr. Eisenmöbelfabrik Suhl

Betten Bettfedern Wäsche extra billig Preisliste kostenlos Sigmund Lewinski Postfach 439

MUSIK-Instrumente aller Art billigst direkt an Private. Katal. gratis. Auch Teilz. Carl Wenzel, Markneukirchen 12 bei Klingenthal (Sa.)

Elektromeister durch Fernunterricht Prospekt 3 frei. — Privatlehrgänge Dipl.-Ing. LESSER, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmaue 5 d

Energie Fachzeitschrift für Krafterzeugung und -Verteilung Elektrotechnik Maschinenbau Betriebstechnik Bezug durch die Verwaltungsstellen des DMV / Pro Heft **25 Pfennig**

Aria-Rad Franz Verheyen Frankfurt a. M.

Anfertigung in eigener Fabrik

Echt Elche geb., Größen: 45 cm breit, 55 cm tief, 35 cm hoch

Ist die Mk. 2 Mark Anzahlung Preis 28 Mark ab Fabrik ohne weitere Zwischenhandel, daher mein unerreichter Erfolg. **Ohne Anzahlung** alles erst prüfen, dann zahlen. Lieferbild meiner hochgel. eichenmöbelähnlichen Rückwandungsuhr innerhalb 8 Tagen. Jetzt in 5 Tagen lieferbar / Feinste Qualitätsarbeit, Bestes Doppelfederwerk mit Tonbindergabe in kräftiger Ausführung, die auch durch teuerste Apparate nicht übertroffen wird. Vielfach (Originalbriefe) **dankbarst** Leo Heinrich, Sprechmaschinenfabrik „EDELTON" Berlin N 65, Lynarstraße 5/6 Zusendung 2 u. Wochen, 200 Prospekt 30 gratis und franko In kurzer Zeit 20 000 zufriedene und dankbare Kunden. Unzähl. Dankerbriefe.

Drucksachen aller Art und in jeder Ausführung liefert Verlagsgesellschaft des DMV

Artistische Photo-Apparate Sehr leichte Zahlweise. Katalog frei. MEGEDESIUS-Camera-Vertrieb Spezialhaus f. Photographie DRESDEN-A. 24/12

JEDEN TAG... schnell wieder daheim!

Wenn gehen, wenn ein Opel-Fahrad für wenig Geld Ihren Weg von und zur Arbeitsstelle soviel angenehmer und kürzer macht? ... Das verbesserte Opel-Fahrad vereinigt Stabilität mit spielend leichtem Lauf. Die Anschaffungskosten sind gering, und die Zahlungsbedingungen sind bequem ... Opel hat für jedes Mitglied der Familie und für jeden Zweck ein geeignetes Fahrad ... Kaufen Sie daher ein verbessertes Opel-Fahrad ... Die große Fabrikation ermöglicht erstklassige Qualität unter Beibehaltung eines sehr niedrigen Preises.

Verbesserungen und technische Einzelheiten

Vorzügliche Hochglanzemaillierung – besonders schützendes, über den Gabelkopf hinausreichendes Schutzblech – besonders konstruierter, kippfester Sattel – unverwüstliche, genietete Pedale mit dauerhafter Gummi-Einlage – „Rostenie"-Speichen – Kette aus feinstem Material und von größter Haltbarkeit – neue zweckmäßige Feststellvorrichtung – erstklassige Bereifung.

Verlangen Sie einen Prospekt von nächsten Händler oder direkt von **OPEL** der Adam Opel A. G., Fahrradabteilung, Rüsselsheim am Main

Billige böhmische Bettfedern — Nur reine gutfüllende Sorten — Die sehr gute geschlissene Mk. 3,— halbweiße Mk. 4,—, weiße Mk. 5,— feinste Mk. 6,—, 7,—, daunenweiche Mk. 8,—, 10,—, beste Sorte Mk. 12,—, 14,—, weiße ungeschlissene Mk. 7,50, 10, 12,50, beste Sorte Mk. 15,—. Versand gegen Nachn. Umtausch oder Rückzahlung gesichert. Spezialität Steppdecken. Leben 30, bei Pilsen, Böhmen.

Billige böhmische Bettfedern! 1 Pfd. grau, gut geschlissene 80 Pf., 1 Mk., halbweiße 1,20 Mk., 1,40 Mk., weiße, feinige, geschlissene 1,70, 2,—, 2,50, 3 Mk., feinste geschlissene Halbflaum-Herrenbettfedern 4, 5, 6 Mk., 1 Pfd. Daunenfedern, ungeschl., 5 Mk., silberglänzender Flaumgrau 3,50 Mk., 4,50 Mk. — Versand zollfrei, gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an frachtfrei. Umtausch gestattet, für Nichtgefallendes Geld retour. Muster und Preisliste gratis. S. BENISCH in PRAGUE, Amerika nice Nr. 666, Böhmen.

Verantwortlicher Redakteur: Jasper. Gesellschaft für Druck- und Verlagserzeugnisse m. b. H., Berlin SW 19, Kochstraße 27 — Zur Zeit gültiger Preis: Robert, der nur als Aufsatzrabatt gilt — Fernruf: Dergmann 8080—8085 Druckerei: Berlin 2288 — Druckerei: „Berliner Druckerei", Berlin — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Paul Lange, Berlin SW 19